Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteure zu beziehen. – Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 241. | Breslau, Freitag, 14. October 1892. | 3. Jahrgang.

Bettel und Arbeit.

A. R. Die sogenannte „Vagabundenfrage“ wird bei dem herannahenden Winter von den Staat und Ordnung erhaltenden Blättern wieder einmal aufgewärmt und in der längst bekannten Weise dargestellt. Nicht weniger als 300000 beschäftigungslose Arbeiter und Bettler sollen, wie man zu sagen pflegt, auf der Landstraße liegen. Aber vorausgesetzt, die Angabe sei richtig, obgleich es auf 100000 mehr oder weniger nicht ankommt, statt nun daraus den Schluß zu ziehen, daß da denn doch etwas faul sein müsse in Staat und Gesellschaft, wird nach dem beliebten Vorbilde des Vogel Strauß der Sachverhalt dargestellt, als ob diese armen, aller Noth und jedem Elend preisgegebenen und sicherlich bedauernswerthen Menschen der Mehrzahl nach selbst schuld wären an ihrer traurigen Lage; man versteigt sich zu der Behauptung, daß Tausende und Abertausende dieser vogelfreien Mitmenschen das Landstreicherthum und den erwerbsmäßigen Bettel der ehrlichen und verdienstlichen Arbeit vorzögen, nicht merkend in der beispiellosen Verblendung, welcher Schuld man sich durch eine solche Behauptung selber anklagt. Denn dieses Ding hat außer der bereits betonten noch eine andere, wie es scheint noch gar nicht beachtete Seite. Wenn es nämlich in Wirklichkeit Menschen giebt, welche den Bettel der ehrlichen Arbeit vorziehen, so muß doch gefragt werden, welches die Ursache einer solchen Verirrung ist? Niemand wird bestreiten, daß ein solcher gewiß bedauernswerther Mensch gesunken, im Verkommen begriffen ist. Vom andauernden Bettel bis zu Diebstahl und Betrug ist doch nur noch ein Schritt. Wollte man nun behaupten, die Bettelhaftigkeit eines Menschen sei ihm angeboren, sei eine seine Handlungs- und Lebensweise bestimmende Naturanlage, so müßte ja die schaffende Natur selbst oder nach der salbungsvollen Sprechweise unserer Frommen und Braven, Gott und göttliche Vorsehung dafür angeklagt und verantwortlich gemacht werden. Vor einer solchen, wenn auch noch so richtigen Schlußfolgerung entsetzt man sich natürlich und nennt sie fürchterlich, gar atheistisch.

Nimmt man dagegen an, der Hang zum Bettel gegenüber der lohnenden Arbeit sei nicht etwas Angeborenes, sondern erst Gewordenes, so muß es auch in der Menschlichkeit und den menschlichen Verhältnissen seine Ursache und seinen Grund haben.

Diese Ursache könnte nun zu suchen sein erstens in einer verkehrten Erziehung. Wir wissen ja zur Genüge, daß es gar viele Eltern giebt, welche im blühenden Bewußtsein ihres Besitzes, ihres Reichthums es unter ihrer Würde halten, ihre Kinder für einen ehrenhaften Beruf heranbilden zu lassen, welche wähnen, Arbeit sei nur für den unbemittelten, gemeinen Menschen, und welche daher sich nicht schämen, hochmüthig zu erklären, unser Sohn, unsere Tochter braucht nicht zu arbeiten, er, sie hat es nicht nöthig, da wir Mittel genug zu einem sorgenlosen Leben besitzen.

Aber wie oft schlägt die stolze Zuversicht solcher Eltern in das Gegentheil um. Wie oft ist Einer, der sich heute noch für reich hält, morgen bettelarm. Und wie mancher verwöhnte Sprößling reicher Eltern wird mit seiner flotten Erbschaft bald fertig und steht dann vor dem Nichts. Und wie oft geschieht es, daß ein sonst verächtlich das hochgetragene Näschen rümpfendes Töchterchen später über eine Bettelsuppe froh ist.

Allein so häufig diese Fälle gerade in unserer Zeit auch vorkommen, wird man doch aus dieser Bevölkerungsschicht selten einen unter den Gewohnheitsbettlern und Landstreichern finden. Denn mit einer derartigen Lumperei geben sich solche vornehme Leute nicht ab. Diese fahren gleich ordentlich ins Zeug mit falschem Spiel, Wechselfälschung, Unterschlagungen und verwandten anderen Hilfsmitteln, so daß es gleich Tausende und Hunderttausende absetzt.

Da heißt es: wenn einmal, na dann einmal aber feste.

Wir müssen daher die Ursache der hier in Frage stehenden Erscheinung anderswo suchen, und zwar in den Arbeitsverhältnissen selbst. Da ist es nun doch wohl einleuchtend, daß die ja allgemein vorkommende und immer wiederkehrende, andauernde Arbeitslosigkeit gar manchen Menschen, welcher von Herzen gerne und mit Freuden arbeiten möchte, wenn er nur Arbeit fände, zwingt, seine Zuflucht zum Bettel zu nehmen, der im Grunde doch immer noch ehrlich und kein Verbrechen ist, wie Diebstahl und Betrug. Da ist es auch ganz natürlich, daß aus langwährender Beschäftigungslosigkeit Gewohnheits- und Erwerbsbettelei entsteht. Ist aber ein Mensch erst einmal tief in den Sumpf solchen Elends hineingerathen, dann hat er lange nicht immer die Kraft, sich wieder einmal herauszuwinden, selbst wenn nach langer Zeit wieder einmal lohnende Arbeit winkt. Doch es kommt vor und muß als erklärlich begriffen werden, daß ein verlassener und gesunkener Mensch das Leben im Sumpfe schließlich gewohnt wird und sich darum ergiebt, das geordnete, sich auf verdienstliche Arbeit stützende Leben nur noch aus der Erinnerung kennt und schließlich jede Hoffnung aufgiebt, sich auf diese Höhe wieder einmal erheben zu können. Wer aber ist für ein solch' wahrlich trauriges Loos verantwortlich zu machen? Der so verkommene Mensch oder die Gesellschaft?

Aber jene hochweise Behauptung besagt noch weiter, daß diese schlechten, lüderlichen Bettler und

---

Bergmann's Entlassung.

„Ersparen Sie sich jedes Wort,
Es bleibt dabei, Sie sind entlassen.
Was nutzt das Betteln noch hinfort,
Ich spreche deutsch, und nicht zum Spaßen.
Sie haben frech sich aufgelehnt,
Sie wollten bessern Lohn erzwingen;
Die Schicht war Ihnen zu gedehnt —
Nun mag's die Freiheit Ihnen bringen.“

So tönt des Paschas Machtgebot,
So würzt sein Hohn noch die Entlassung;
Den Bergmann aber peitscht die Noth, —
Noch einmal spricht er drum mit Fassung:
„Erbarmen, Herr! Wo soll ich hin?
Wo find' ich Arbeit in der Runde?
Aus Menschlichkeit, habt milden Sinn —
Mein Weib und Kind geh'n sonst zu Grunde.

Ich bitte nicht für mich um Brot,
Die Meinen sind's, wofür ich flehe; —
Ich zöge vor den raschen Tod,
Doch sie verhungern, wenn ich gehe.
Aus Menschlichkeit behaltet mich,
Geduldig will mein Loos ich tragen —
Und ist es noch so jämmerlich,
Nie will ich wieder mich beklagen.“

Doch der Gewalt'ge spricht kein Wort, —
Wozu auch Worte noch verlieren,
Es ist bestimmt, der Mann muß fort,
Was kümmert ihn sein Existiren. —
Zur Thüre schiebt er ihn hinaus,
So Mancher wird hier abgeschoben —
Er mag dann nach dem letzten Strauß
Da draußen jammern oder toben.

Und Einer mehr — was ist es auch,
Wo Tausende zusammenbrechen; —
Es muß der eine arme Gauch
Verschwinden in des Elends Bächen.
Es ist des Paschas Sache nicht,
Ob Weib und Kind mit ihm verderben,
Doch die Entlassung war ihm Pflicht —
Und stirbt er — nun, so mag er sterben.

Die Hand der Erbin.

Original-Roman von O. Reinhold.

29] Nachdruck verboten.

„Aber ist es denn möglich? Kann es denn Ihr Ernst sein? Hunderttausend Mark?“

„Zu dreieinhalb Procent — jawohl! Es ist mein vollständiger Ernst!“

„Trotz der Unsicherheit der Anlage? Sie müssen ein sehr reicher Mann sein, Herr Regensteiner, wenn Sie eine so gewaltige Summe an ein so ungewisses Unternehmen wagen wollen!“

„Ach was — reich oder nicht! Genug, daß ich's habe! Wollen Sie sich etwa auch noch den Kopf darüber zerbrechen, wo ich's hergenommen — wie?“

„Nun denn, so will —“

Berthold war offenbar im Begriff gewesen, seine Zustimmung zu geben; aber er unterbrach sich plötzlich, und eine tiefe Falte zeigte sich auf seiner Stirn.

„Eine Frage noch, Herr Regensteiner! Sie ließen sich neulich ein Drittel jener Erbschaft cediren, und ich staunte damals über die unsinnige Höhe der Vergütung, welche Sie für Ihre verhältnißmäßig geringfügigen Bemühungen verlangten! Ich fange jetzt an, zu begreifen, weshalb Sie sich so große Summen verschreiben lassen; aber ich muß Ihnen doch von vornherein erklären, daß ich niemals einen Pfennig in meinem Interesse verausgaben würde, der aus jener Quelle stammt!“

„Sie sind ein eigensinniger Pedant, mein Lieber,“ entgegnete Regensteiner scheinbar ärgerlich, obwohl sein Unwille genade nicht sehr ernsthaft gemeint zu sein schien. „Als wenn es Ihnen nicht gleichgiltig sein könnte, woher ich meine Einkünfte beziehe. Aber wenn Ihnen so viel daran liegt, so will ich Ihnen mit Vergnügen die ausdrückliche Versicherung geben, daß jene dreimalhunderttausend Mark — vorausgesetzt, daß ich sie überhaupt bekomme — für einen anderen Zweck bestimmt sind und daß ich Sie niemals in die Verlegenheit bringen werde, vor der Sie so große Angst zu haben scheinen! Damit basta für heute! Es ist nahezu Mitternacht geworden über unserem Geschwätz, und wir hätten doch ohne Ihre Ziererei bequem in einer Stunde fertig sein können. Morgen früh kündigen Sie Ihrem Tyrannen die Arbeit auf, und wir treffen uns um zwölf Uhr bei dem Notar, dessen Adresse ich Ihnen hier aufgeschrieben habe. Gute Nacht!“

In seiner rücksichtslosen Manier schnitt der kleine Mann alle weiteren Erörterungen auf das Entschiedenste dadurch ab, daß er seinen Hut auf den kahlen Schädel stülpte und so eilfertig wie möglich zur Thüre schlürfte.

Landstreicher den Bettel der Arbeit vorziehen, nicht allein, um der Bequemlichkeit willen, sondern auch, weil ihnen der Bettel mehr einbringe, als die Arbeit.

Nehmen wir auch diese Behauptung als richtig an, so muß doch, um zu einem gerechten Urtheil zu gelangen, sicher in Betracht gezogen werden, wie viele Häuser ein solcher Mensch erst besuchen, wie viele Treppen steigen und vor wie vielen Thüren er klingeln muß, bis er nur eine Mark zusammenbringt. Man bedenke doch, daß der Bettler an den meisten Thüren einfach abgewiesen wird, an mancher ein Stück Brot oder einen Teller mit Suppe und dergleichen, an den wenigsten also Geld erhält und, selbst wenn dieses der Fall ist, doch gewöhnlich nur ein Pfennig. Wagt er es, eine Gastwirthschaft zu betreten, so wird er in den vornehmen oder „anständigen", wo zuerst was zu holen wäre, sofort hinausgewiesen, in den gewöhnlichen dagegen erhält er vielleicht von der Hälfte der anwesenden Gäste je 1 oder 2 Pfennige, von den anderen nichts oder grobe Zurückweisung. Dazu kommt noch, daß in vielen Häusern auf Anschlagtafeln „Betteln und Hausiren verboten" steht, und an manchen Vorthüren, wo der Bettler erst 2—3 Treppen gestiegen ist, das Täfelchen „Mitglied des Vereins gegen Hausbettelei" u. s. w. angebracht ist.

Wir fragen daher noch einmal, wie viele Häuser und Thüren muß ein solcher beklagenswerther Mensch erst abklappen, bis er eine Mark zusammen hat? Und wenn er, nachdem er den Bettel erst einmal ordentlich kennen gelernt und sich „hineingearbeitet" hat, den Durchschnittsertrag eines Tages oder einer Woche berechnet und dabei wirklich herausfindet, daß er durch Bettel mehr erworben, als früher durch Arbeit, dann ist zu fragen: wie groß muß der Lohn gewesen sein, den er einstens für seine anstrengende Arbeit erhalten hat?

Man sieht, von welcher Seite man diese so viel besprochene Angelegenheit auch betrachtet, immer fallen Schuld und Verantwortlichkeit dafür zum allergrößten Theil auf unsere so hochehrsame, bürgerliche Gesellschaft und deren wohlweise und tiefsittliche Einrichtungen zurück. Daß jedoch ein Zeitungsschreiber dieser und nach dunkleren Farbe aus seiner Versumpfung heraus Solches erkennen soll, wäre zu viel verlangt.

Streiks und Arbeitercoalitionen.

In Nr. 235 der „Volkswacht" ist unter der Ueberschrift „Streiks und Arbeitercoalitionen" ein Auszug aus dem gleichlautenden Capitel von Carl Marx' Werk „Das Elend der Philosophie" abgedruckt, der die größte Beachtung aller Parteigenossen verdient. Zu Anfang des Artikels wird erklärt, daß in ihm nicht untersucht werden soll, welcher Gebrauch von Streiks in der Arbeiterbewegung zu machen ist, noch solle auf die Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung des Einzelnen eingegangen werden; mir scheint aber, daß gerade die Ausführungen von Marx über den Streik und die Gewerkschaften die bei weitem wichtigsten des ganzen Artikels sind. Für Marx haben die gewerkschaftliche Bewegung und die Streiks nicht blos den Zweck, höhere Löhne, bessere Arbeitsbedingungen zu erringen, kurz die Lebenslage der arbeitenden Klassen auf Grundlage der bestehenden Gesellschaftsordnung zu heben oder richtiger dafür Sorge zu tragen, daß das Lebensniveau der arbeitenden Klassen durch den profitwüthigen Capitalismus nicht auf eine immer tiefere Stufe herabgedrückt werde, sondern Marx sieht im Streik, in der gewerkschaftlichen Coalition gerade dasjenige Mittel, welches die Arbeiterklasse befähigt, ihre culturgeschichtliche Mission zu erfüllen, die Beseitigung des Klassenstaates.

Welchen Einfluß Marx dem Streik und der gewerkschaftlichen Coalition zuschiebt, geht ganz augenscheinlich aus nachfolgenden Citaten aus jenem Artikel hervor:

„Hätten Gewerkschaften und Streiks keine andere Wirkung, als die mechanische Erfindung gegen sich wachzurufen, schon dadurch hätten sie einen ungeheuren Einfluß auf die Entwickelung der Industrie ausgeübt."

„Die Großindustrie bringt eine Menge einander unbekannter Leute an einem Ort zusammen. Die Concurrenz spaltet sie in ihren Interessen, aber die Aufrechterhaltung des Lohnes, dieses gemeinsame Interesse gegenüber ihrem Meister, vereinigt sie in einem gemeinsamen Gedanken des Widerstandes — Coalition."

So hat die Coalition stets einen doppelten Zweck, den, die Concurrenz der Arbeiter unter sich aufzuheben, um dem Capitalisten eine allgemeine Concurrenz machen zu können. Wenn der erste Zweck des Widerstandes nur die Aufrechterhaltung der Löhne war, so formiren sich die Anfangs isolirten Coalitionen in dem Maß, als die Capitalisten ihrerseits sich behufs der Repression vereinigen, zu Gruppen und gegenüber dem vereinigten Capital wird die Aufrechterhaltung der Associationen nothwendiger für sie, als die des Lohnes.

„In diesem Kampfe — ein veritabler Bürgerkrieg — vereinigen und entwickeln sich alle Elemente für eine kommende Schlacht. Einmal auf diesem Punkte angelangt, nimmt die Coalition einen politischen Charakter an."

„In dem Kampfe, den wir nur in einigen Phasen gekennzeichnet haben, findet sich diese Masse zusammen, constituirt sie sich als Klasse für sich selbst. Die Interessen, welche sie vertheidigt, werden Klasseninteressen. Aber der Kampf von Klasse gegen Klasse ist ein politischer Kampf." — —

Aus alledem geht hervor, daß Carl Marx die gewerkschaftliche Bewegung, den Streik ꝛc. in ganz anderem und viel mehr Ausschlag gebendem Sinne auffaßte, als wie es heute zum weitaus größten Theil geschieht. Man vergleiche blos über diese Frage die Resolution des Haller Parteicongresses von 1890.

(Protocoll über die Verhandlungen des socialdemokratischen Parteitages 1890, Seite 216, 217.)

Der Parteitag erklärte:

„Unter den heutigen ökonomischen Verhältnissen und bei dem Bestreben der herrschenden Klassen, die politischen Rechte und die wirthschaftliche Lage der Arbeiter immer tiefer herabzudrücken, sind Streiks wie auch Boykotts eine unumgängliche Waffe für die Arbeiterklasse: einmal, um die auf ihre materielle oder politische Schädigung gerichteten Bestrebungen ihrer Gegner zurückzuweisen, dann aber auch, um ihre sociale und politische Lage nach Möglichkeit innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zu verbessern."

Die Gegensätze beider Auffassungen sind so klar und deutlich, daß sie schärfer nicht gedacht werden können. Denselben Standpunkt nimmt Marx und Fr. Engels im Communistischen Manifest ein, nur noch viel präcisirter als in den oben angeführten Citaten. (Communistisches Manifest, vierte Auflage, Seite 15 und 16).

„Aber mit der Entwickelung der Industrie vermehrt sich nicht nur das Proletariat; es wird in größeren Massen zusammengedrängt, seine Kraft wächst und es fühlt sie mehr. Die Interessen, die Lebenslagen innerhalb des Proletariats gleichen sich mehr und mehr aus, indem die Maschinerie mehr und mehr die Unterschiede der Arbeit vermischt und den Lohn fast überall auf ein gleich niedriges Niveau herabdrückt. Die wachsende Concurrenz der Bourgeois unter sich und die daraus hervorgehenden Handelskrisen machen den Lohn der Arbeiter immer schwankender; die immer rascher sich entwickelnde, unaufhörliche Verbesserung der Maschinerie macht ihre ganze Lebensstellung immer unsicherer; immer mehr nehmen die Collisionen zwischen dem einzelnen Arbeiter und dem einzelnen Bourgeois den Charakter von Collisionen zweier Klassen an. Die Arbeiter beginnen damit, Coalitionen gegen die Bourgeois zu bilden; sie treten zusammen zur Behauptung ihres Arbeitslohnes. Sie stiften selbst dauernde Associationen, um sich für die gelegentlichen Empörungen zu verproviantiren. Stellenweis bricht der Kampf in Emeuten aus."

„Von Zeit zu Zeit siegen die Arbeiter, aber nur vorübergehend. Das eigentliche Resultat ihrer Kämpfe ist nicht der unmittelbare Erfolg, sondern die immer weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter. Sie wird befördert durch die wachsenden Communicationsmittel, die von der großen Industrie erzeugt werden und die Arbeiter der verschiedenen Localitäten mit einander in Verbindung setzen. Es bedarf aber blos der Verbindung, um die vielen Localkämpfe von überall gleichem Charakter zu einem nationalen, zu einem Klassenkampf zu centralisiren. Jeder Klassenkampf ist aber ein politischer Kampf. Und die Vereinigung, zu der die Bürger des Mittelalters mit ihren Vicinalwegen Jahrhunderte bedurften, bringen die modernen Proletarier mit den Eisenbahnen in wenigen Jahren zu Stande."

„Diese Organisation der Proletarier zur Klasse, und damit zur politischen Partei, wird jeden Augenblick wieder gesprengt durch die Concurrenz unter den Arbeitern selbst. Aber sie ersteht immer wieder, stärker, fester und mächtiger. Sie erzwingt die Anerkennung einzelner Interessen der Arbeiter in Gesetzesform, indem sie die Spaltungen der Bourgeoisie unter sich benutzt."

So Marx und Engels im Communistischen Manifest. Es ist klar, führt das Proletariat seine Emancipationskämpfe auf dieser Grundlage, so wird es nie und nimmer auf Abwege gerathen, denn mit elementarer Gewalt muß sich dann stets die Erkenntniß Bahn brechen, daß die Interessen aller anderen Klassen denen des Proletariats entgegengesetzte sind, und daß daher das Proletariat nur durch sich selbst, durch seine eigene Kraft befreit werden kann.

Die Frage der Streiks und Arbeitercoalitionen verdienen die fortgesetzte, eingehendste Discussion der Genossen; wenn vorstehende Zeilen dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Genossen wieder von Neuem auf jene Fragen zu lenken, so haben sie ihren Zweck voll und ganz erfüllt. M. St.

Socialpolitische Rundschau.

Deutschland.

Parlamentarisches. Die „Post" meldet anscheinend officiös, daß der Reichstag gegen Ende November, aber vor dem 1. December zusammentreten wird, „damit die Frage bezüglich der Handelsverträge erledigt werden kann. Der Etat soll sofort dem Reichstag zugehen. Die Militärvorlage wird im Bundesrath bis Ende dieses Jahres verbleiben. Von einer authentischen Veröffentlichung derselben soll so lange abgesehen werden." Der preußische Landtag wird nach derselben Quelle laut Beschluß des Ministerraths Mitte

---

Mister Newcomb ließ sich etwas mehr Zeit für den Abschied. Er behielt die Hand des jungen Mannes eine geraume Weile mit festem und innigen Drucke in in der seinigen und sagte:

„Ueberlegen Sie sich Regensteiners Vorschlag wohl! Sie haben ja auch morgen noch immer Zeit, von Ihrer Zusage zurückzutreten. Aber wenn Sie ihn annehmen, dürfen Sie zugleich sicher sein, daß ich mich aufrichtig bemühen werde, mir Ihr Vertrauen und, wenn es sein kann, auch Ihre Liebe zu erwerben!"

Dann ging auch er, und Berthold hatte nun in der Einsamkeit der langen, schlaflosen Nacht Zeit genug, die seltsamen Vorgänge der letzten Stunden noch einmal an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen und über die bedeutsame Wendung nachzudenken, welche sein Leben mit dem kommenden Tage nehmen sollte. —

Da ihm Herr Breithaupt, der Eigenthümer der Fabrik, in welcher Berthold seit mehreren Jahren beschäftigt gewesen war, wiederholt Beweise eines gewissen Wohlwollens gegeben hatte, so hielt es der junge Mann für seine Pflicht, ihm die Beweggründe für dieselbe nicht zu verschweigen, damit ihn jener nicht für undankbar halten möge.

Er ließ sich in dem Privatcontor des vielbeschäftigten Mannes, der ihn neulich mit seiner Erfindung so kurzweg abgefertigt hatte, melden und trug ihm in kurzen Worten seinen Wunsch vor, die Stellung, welche er bisher innegehabt, binnen wenigen Tagen zu verlassen. So wenig zuvorkommend ihn auch Herr Breitkopf im Allgemeinen behandelte, so ungern verlor er doch den geschickten Arbeiter, und er konnte darum nicht unterlassen, nach den Gründen seines Gesuchs zu fragen.

„Wenn Sie eine Erhöhung Ihres Verdienstes wünschen, so will ich Ihnen dieselbe ausnahmsweise bewilligen", sagte er, „obwohl ich sonst grundsätzlich durch derartige versteckte und wohlfeile Mittel keinen Druck auf mich ausüben lasse!"

Berthold verwahrte sich mit bescheidener Festigkeit gegen die Unterstellung seines Arbeitgebers und nannte ihm die wahre Ursache seines Austrittes. Herr Breithaupt lächelte ungläubig und sah ihn mit einem etwas mißtrauischen Augenzwinkern an.

„Sie haben einen Capitalisten gefunden, der Ihre Erfindung ausbeuten will?" fragte er mit kaum verhehltem Spott. „Der Mann muß wohl in diesen Dingen sehr wenig bewandert sein, wenn er für eine Erfindung, welche Sie gemacht haben, sein Geld auf's Spiel setzen will. Man kann Ihnen am Ende Glück wünschen, daß es Ihnen doch noch gelungen ist, eine so vertrauensselige Persönlichkeit aufzustöbern!"

„Ich habe mir sehr wenig Mühe dazu gegeben, Herr Breithaupt", erwiderte Berthold gekränkt, „und Niemand würde es schmerzlicher beklagen, als ich selbst, wenn dem edlen Mann sein eingeschossenes Capital verloren ginge."

„Natürlich! Denn dann säßen Sie ja ebenfalls auf dem Trockenen! Aber Sie und Ihr Compagnon, mein Lieber, Sie haben wohl kaum eine rechte Vorstellung davon, mit welchen Mitteln man eine complicirte Erfindung, angenommen selbst, daß sie möglich und brauchbar wäre, in die Praxis einführt! Sie denken dabei jedenfalls an ein paar tausend Mark — nicht wahr?"

„Ich verhehle mir diese Schwierigkeiten nicht, Herr Breithaupt", gab Berthold zurück; „aber mein Gönner verpflichtet sich zu einem vorläufigen Einschuß von hunderttausend Mark!"

Der Fabrikbesitzer fuhr mit seinem Drehsessel herum, als habe er da soeben etwas ganz Abenteuerliches und Unfaßbares vernommen, als könne er seinen eigenen Ohren nicht mehr trauen.

„Hunderttausend Mark!" wiederholte er mit dem nämlichen Erstaunen, welches auch Berthold selbst gestern an den Tag gelegt hatte. „Ist das wirklich Ihr Ernst, Berthold? Und sind Sie bei ganz normalem Verstande? Hat sich etwa Jemand einen schlechten Scherz mit Ihnen machen wollen? Wer ist denn der Monte-Christo, der so mir nichts Dir nichts ein Vermögen zum Fenster hinauswerfen will?"

„Ich zweifle sehr, daß Sie seinen Namen kennen! Es ist ein gewisser Balthasar Regensteiner."

In sichtlicher Erregung stand Breithaupt auf und ging auf Berthold zu.

Regensteiner — sagen Sie? Und das wäre volle Wahrheit? Balthasar Regensteiner wollte Ihnen die hunderttausend Mark für die Verwirklichung Ihres Projectes geben? Durch wen hat er denn Ihre Erfindung prüfen lassen?

(Fortsetzung folgt).

November einberufen werden und sofort die Steuerreform-Vorlagen erhalten, die vorher nicht veröffentwerden. „Man beabsichtigt nur eine Uebersicht über die Entlastung des mittleren und niederen Einkommens vor der Landtags-Einberufung der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die erste Berathung der drei Steuerreform-Vorlagen dürfte acht bis vierzehn Tage in Anspruch nehmen, und alsdann werden voraussichtlich die commissarischen Berathungen der Steuerreform-Vorlagen beginnen."

Wozu das dritte Dienstjahr beim Militär unbedingt nöthig sei, giebt nach der „Kreuzzeitung" ein Herr Müller-Tietz in folgendem Satze kund:

> Durch die allgemeine Wehrpflicht und die bis jetzt gültige Dienstzeit, wurden aus den deutschen Soldaten Männer, welche die ganze Summe der der Arbeit entspringenden Tugenden mit allen Bürgertugenden vereinigen. Die allgemeine Wehrpflicht in ihrer jetzigen Dauer zu erhalten und möglichst zur Durchführung zu bringen, stellt sich uns als heilige Pflicht dar, und in der That erscheint auch uns die dreijährige Dienstzeit als ein Pallabium des Heeres gegen Socialismus, Liberalismus und die nicht mißzuverstehenden Bestrebungen des „Fortschritts".

Wider Demokraten helfen nur Soldaten! Das ist auf jeder Seite allemal der Weisheit letzter Schluß! Zu einer anderen Ansicht gelangen die „Grenzboten", in denen wir lesen:

> Man hat wohl hin und wieder von dem günstigen Einfluß geredet, den die Aussicht, als Belohnung für gute Führung nach dem zweiten Jahre entlassen zu werden, auf die Moral im Heere ausübe. Das ist theoretisch recht schön, nur ist von einer solchen Einwirkung praktisch leider sehr wenig zu spüren. Wer etwas Ehrgefühl hat, wird ebenso gut wie jener Aussicht zuliebe aus Furcht vor Strafe, in Hoffnung auf Avancement, ja schließlich aus reinem Pflichtgefühl sich eines guten Betragens befleißigen. Viele denken aber gar nicht so weit: sie verlassen sich auf ihr gutes Glück oder finden sich mit dem billigen Trost ab: „Falls ich Mißgeschick haben soll, habe ich es auch, wenn ich mich noch so sehr in Acht nehme", und lassen die Dinge gehen, wie sie wollen. Und ist ein Soldat bereits mit einer Arreststrafe bedacht worden, so denkt er nur zu häufig: „Die Vergünstigung des Depositionsurlaubs ist nun noch verwirkt, also kommt es auf ein paar Strafen mehr oder weniger nun nicht mehr an." Vollends gleichgültig in Bezug auf den Ehrbegriff sind durchschnittlich die Leute, die im dritten Jahre dienen. Für sie ist der alles beherrschende Gedanke die Gewißheit, daß sie nach dem dritten Jahre doch entlassen werden müssen. Unter dieser Aussicht in die Zukunft betrachten sie die Gegenwart. Arreststrafen von fünf oder zehn Tagen fechten sie wenig an; nur hüten sie sich, es so arg zu treiben, daß sie nicht auf die Festung kommen, denn der dortige Aufenthalt — abgesehen von seinen sonstigen Unannehmlichkeiten — wird ihnen nicht als Dienstzeit angerechnet. Meist sind sie denn auch durch Erfahrung gewitzigt genug, die Grenze genau einzuhalten. Ueberhaupt ist der im dritten Jahre dienende Soldat gerieben, verschmitzt, mit allerhand Kunstgriffen aufs innigste vertraut. Nach Ablauf der ersten beiden Jahre sind die Leute so genau in die militärischen Geheimnisse eingeweiht, daß es schon aus diesem Grunde besser wäre, sie zu entlassen, ehe sie im Stande sind, den Recruten Belehrungen zu ertheilen. Die Verbitterung macht aus der Mannschaft des dritten Jahrganges im Verhältniß zu der des zweiten und den Recruten in moralischer Beziehung häufig Soldaten zweiter Klasse. Und am schlimmsten ist es, wenn vorher gut beleumdete Leute in Folge getäuschter Hoffnungen im dritten Jahre Taugenichtse werden. Den militärischen Uebungen endlich bringen diejenige, die sie bereits schon zweimal mitgemacht haben, zum drittenmal auch nicht den nöthigen Ernst entgegen, ihr größter Stolz besteht vielmehr darin, sich möglichst in der Kunst des „Drückens" zu vervollkommnen, das heißt, sich selbst nach Möglichkeit jeder Thätigkeit zu entziehen und anderen die Arbeit aufzuhalsen. Nimmt man dazu, daß durchschnittlich in der That die verhältnißmäßig schlechteren Elemente zurückgehalten werden, so wird sich Niemand darüber wundern, daß die Soldaten, die im dritten Jahre dienen, auf die übrigen Kameraden oft einen geradezu demoralisirenden Einfluß ausüben. Für ihren bürgerlichen Beruf aber werden die Leute in diesem dritten Jahre vollends verdorben. Die Unthätigkeit, das Bestreben, sich der Arbeit zu entziehen, wird ihnen zur Gewohnheit, einen Theil zum mindesten von der Bitterkeit, die sich in ihnen während des letzten Dienstjahres angesammelt hat, nehmen sie mit sich hinaus in das bürgerliche Leben. Sie haben das dritte Jahr als Strafe betrachtet und sind der festen Ueberzeugung, daß ihre Strafe und ihr Vergehen, falls überhaupt von einem Vergehen die Rede sein kann, im Mißverhältniß zu einander gestanden haben. In die Heimath zurückgekehrt, verleihen sie ihrer Stimmung nach Kräften Ausdruck und suchen den Militärdienst herabzusetzen. Was sie zwei Jahre lang dem Vaterland zu Liebe getragen hätten, ist ihnen im dritten zur unerträglichen Last geworden, weil ihnen weder die Nothwendigkeit, noch die Gerechtigkeit der Maßregel einleuchtet. Wer alles dies gehörig in Erwägung zieht, wird nicht zweifeln, daß die ganze Frage keine rein militärische ist, sondern mit der socialen in engster Beziehung steht. Es ist höchst wahrscheinlich — oft genug kann man derartige Aeußerungen von Betheiligten hören — daß eine streng durchgeführte dreijährige Dienstzeit weniger böses Blut machen würde, weniger unerträglich wäre, als die gegenwärtige Einrichtung. Eine solche ist aber ohne Verringerung der Aushebungsziffer und demgemäß Verminderung der Kriegsstärke oder ohne bedeutende Erhöhung der Friedenspräsenz unmöglich. Und weder an das eine, noch an das andere wird gegenwärtig in Deutschland Jemand ernsthaft denken. Es bleibt also wohl nichts anderes übrig, als die Einführung der zweijährigen Dienstzeit. Und zwar der gesetzlichen.

Das sind offenbar Aeußerungen eines Mannes, der die Wirkungen des dritten Dienstjahres in der Praxis genau beobachtet hat.

Das Elend in Ziffern. Der Verwaltungsbericht vom städtischen Obdach in Berlin ist erschienen. Die in dem Bericht enthaltenen Ziffern werfen ein grelles Licht auf die herrschenden socialen Zustände. So wurden in der Abtheilung für Familien durchschnittlich pro Tag 384 (1890.91: 177) Personen verpflegt. Die Zahl der Verpflegungstage betrug 139 529 (1890.91: 72942) bei einer Kopfzahl der Obdachlosen von 10469. Der Bericht entschuldigt diese hohen Zahlen damit, daß in diesem Verwaltungsjahre zahlreiche russische Auswanderungs-Familien im Asyl aufgenommen wurden. Obwohl die Zahl der russischen Familien 1497 und die aus anderen Ländern 272 beträgt, verbleiben aber dennoch 8700 Familien aus dem deutschen Reiche, von denen die Männer dem Berufe nach angehörten: 634 Arbeiter, 668 Handwerker, 85 Kaufleute, 6 Gelehrte, Beamte 2c. Ein Beweis, wie das herrschende Elend in allen Ständen seine Opfer findet, selbst Gelehrte und Beamte hiervon nicht ausgeschlossen sind. Unter den Aufgenommenen befinden sich ferner

776 Säuglinge,
1753 Kinder von 1— 5 Jahren,
1701 „ „ 6—10 „
1034 „ „ 11—14 „

Auch das Greisenalter war stark vertreten, so waren darunter

124 Personen von 61—70 Jahren,
12 „ „ 71—80 „
1 „ über 80 „

Die städtische Schule nahm im Verwaltungsjahre 1895 Kinder gegen 865 im Vorjahre auf. Zu diesen Zahlen, welche unstreitig reden von einem unermeßlichen Elend, kommen nun noch die, welche der Verwaltungsbericht aus der Abtheilung für nächtliche Obdachlose der Oeffentlichkeit übergiebt. Aufgenommen wurden 334 670 Personen (gegen 275 777 im Vorjahre 1890.91 und 203 037 im Jahre 1889.90). Auch constatirt der Bericht eine Zunahme der Kinder, welche das Asyl für nächtliche Obdachlose aufsuchten. Im Jahre 1891.92 waren es 182, in diesem Jahre 329 Kinder, welche das Nachtlager aufsuchten. Diese Zahlen sprechen an sich schon mehr, als wir ihnen beifügen könnten.

Dem „Suff" mißt man in den Kreisen unseres Junkerthums neuerdings einen bedeutenden Werth als Retter der conservativen Partei aus ihrer Noth bei. Die „Kreuzzeitung" plädirt dafür, daß die Parteileitung in Kassel, nachdem das conservative Programm durch Ahlwardtsereien aufgefrischt wäre, zur Bearbeitung der Bauern sich der Studenten bedienen möge, da dies „trunkfeste Leute" wären. Die Bauern sind nämlich heutzutage vielfach schon so schlau, daß sie nur noch im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit einen Junker wählen. Der Gedanke, sie auf dem Umwege über eine mehr oder minder hochgradige Trunkenheit zu Anhängern der conservativen Sache zu machen, ist so übel nicht. Schlägt er ein, so wächst den in die bedrohtesten Wahlkreise zu entsendenden studentischen Corps eine neue große „nationale" Aufgabe zu.

Der Magistrat zu Halle a. S. sagte der Stadtverordneten-Versammlung im Hinblick auf die Brotlosigkeit mehrerer Tausend Arbeiter in der Stadt und deren nächster Umgebung ungesäumte Inangriffnahme aller genehmigten öffentlichen Bauten zu, sowie eine besondere Vorlage betreffs weiterer Nothstandsarbeiten.

Das Centrum trat bekanntlich im Reichstage, in erster Linie neben uns, mit für die Schaffung einer Sonntagsruhe ein, wenn auch theilweise aus ganz anderen Motiven wie wir, nämlich um den „jungen Leuten Gelegenheit zum Besuchen des Gottesdienstes zu geben." Es beliebte sich bei dieser Gelegenheit als besonders arbeiterfreundlich aufzuspielen. Jetzt kommt aus Bayern die Nachricht, daß die dort in den Kreisen des Kleinhandels und des Kleingewerbes angeregte Agitation gegen die Sonntagsruhe am lebhaftesten in der Provinz gerade von Centrumsseite betrieben wird. In Plattling fand eine Versammlung statt, welche beschloß, an die kgl. Regierung die Bitte zu stellen, daß die Kaufläden an Sonntagen von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends mit Ausnahme des Hauptgottesdienstes offen gehalten werden dürfen. Anwesende Centrumsabgeordnete versprachen ihre Kräfte zu Gunsten der Resolution einzusetzen. Kann es erbärmlichere Demagogen geben als diese Centrumsgesellschaft! Um die Stimmen der sogenannten kleinen Leute, der Schuster-, Schneider- und anderer „Meister", der Kleinkrämer u. s. w. zu ergattern bezw. zu erhalten, lassen sie ruhig die Sonntagsruhe zum Teufel fahren! Na, den Stimmen- und Gimpelfängern wird auch noch einmal ganz gehörig auf die langen Finger geschlagen werden „sell ös g'wieß!"

Noch etwas aus Herrn v. Stephans Reich. Beim Berliner Telephonamt wurden eine Anzahl Arbeiter entlassen und an deren Stelle zum Theil Frauen eingestellt. Die Männer hatten für eine Arbeitszeit von 6—6 Uhr, bei 1½ Stunden Mittagspause und ½ Stunde Frühstück, ohne Vesper, 3—3,50 Mark erhalten. Die Frauen erhalten 1,50 Mark. Die Männer können nun sehen, wo sie mit ihren Familien bleiben.

Die Branntweinliebesgabe im Betrage von circa vierzig Millionen soll, wie die „Nationalliberale Correspondenz" erfährt, zu Ehren der Militärvorlage nur um ein Viertel gekürzt werden, derart, daß der Steuersatz für den contingentirten Branntwein von 50 auf 55 Mark erhöht wird, was eine Mehr-Einnahme von zehn Millionen Mark bringen würde. Es wäre auch schrecklich, wenn unser agrarisches Junkerthum zu Gunsten der Militärvorlage ein gar zu schweres Opfer bringen müßte! Gegen die ihm zugedachte Erhöhung von 50 auf 55 Mark wird es sich schon ohnedies mit allen Kräften sperren.

Wegen Beleidigung des deutschen Kaisers soll Genosse Gustav Slomke in Bielefeld 3 Monate Gefängniß verbüßen. Der Staatsanwalt hatte 1 Jahr Gefängniß beantragt. Slomke soll die incriminirten Worte am 1. November v. J. in einer Volksversammlung zu Bünde bei der Berichterstattung über den Erfurter Parteitag gebraucht haben, was er bestritt, da er vom Kaiser von Brasilien gesprochen hätte. Belastungszeugen waren Gendarmen, die Entlastungszeugen haben die incriminirten Worte nicht gehört. Die Bielefelder „Volkswacht" meint hierüber, wer Slomke je sprechen hörte, dem werde es unbegreiflich erscheinen, daß er sich einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben solle. Er sei als ruhiger, sachlicher und geschickter Redner bekannt, der nicht im Rausch der Begeisterung etwas in den Saal hineinspreche; in hunderten von Versammlungen, in denen er bisher in den verschiedensten Theilen Deutschlands gesprochen, hätten seine Reden nie Anlaß zu einer Vernehmung gegeben.

Magdeburger Gewerbegerichts-Wahlen. Auch in Buckau haben jetzt die Gewerbegerichts-Wahlen stattgefunden und sind zu Gunsten der Socialdemokraten gefallen. Das Gesammtresultat für Magdeburg mit Vorstädten stellt sich also bei den Arbeiterbeisitzern wie folgt:

		Socialdem.	Hirsch-Duncker. u. christl. Arb.
Magdeburg,	I. Kammer . . .	80	15
„	II. „ . . .	510	103
Sudenburg,	I. „ . . .	55	—
„	II. „ . . .	586	47
Neustadt,	I. „ . . .	105	7
„	I. „ . . .	746	226
Buckau,	I. „ . . .	19	4
„	II. „ . . .	1169	211
	zusammen	3011	587

Es sind demnach alle 60 socialdemokratischen Candidaten gewählt.

Die evangelischen Arbeitervereinler haben eine empfindliche Niederlage erlitten: von ihren Mitgliedern hat ein guter Theil für die socialistische Liste gestimmt, wie aus einem Ausspruche des Vorsitzenden des evangelischen Arbeitervereins, Herrn Sims, zu ersehen ist. Derselbe „zählte die Häupter seiner Lieben," die im Wahllocale erschienen, und es waren deren 67, in der Wahlurne haben sich aber nur 40 „evangelische" Stimmzettel befunden, es haben mithin 27 evangelische Arbeiter socialdemokratisch gewählt! — Die „Magdeb. Volksstimme" sagt dazu: Die Rechnung stimmt. Es freut uns, constatiren zu können, daß auch in christlich-patriotischen Vereinen das Klassenbewußtsein erwacht. Vivat sequens!

Kinderheime sind anläßlich der Cholera in Hamburg errichtet worden. Das Hamburger „Echo" schreibt über deren Werth: „Es muß sowohl aus hygienischen wie socialen Gründen gefordert werden, daß diese Einrichtung überall seitens des Staates oder der Gemeinden durchgeführt wird. Eine Folge des capitalistischen Wirthschaftssystems ist, trotz allen Beschönigungsversuchen an der heutigen Ordnung der Dinge Interessirter, die schwere Schädigung des Familienlebens, namentlich in den direct auf den Broterwerb angewiesenen Volksschichten. Der durch das Ausbeutungssystem bedingte immer schwieriger werdende Kampf um's Dasein der Besitzlosen und Kleinbürger zwingt diese, die Arbeitslosigkeit zu Leistungen zu verwenden, die Geld bringen. So kommt es sehr oft, daß Mann, Frau und ältere Kinder zusammen ihre Kraft dem Gelderwerb widmen müssen, um nur das zum Leben Nothwendigste zu erbringen. Daß darunter die Erziehung und Pflege der Kleinen leiden muß, ist

leicht begreifbar. Namentlich in den größeren Städten ist die Gefahr eine sehr große, daß an sich geistig und körperlich gesunde Wesen Schaden für ihr ganzes Leben leiden, Kostgänger der Straf- und Armenanstalten werden müssen. Es darf nicht versäumt werden, durch von der Gesammtheit unterhaltene, für die Eltern unentgeltliche, auf das rein Menschliche eingerichtete Kindergärten und Kinderhorte einigermaßen der sonst nicht zu vermeidlichen Verwahrlosung Vieler entgegenzuwirken. Die Kostenfrage, die leider in den humansten Bestrebungen aus Eigennutz der Besitzenden den Ausschlag giebt, kann hier nicht in Frage kommen. Abgesehen selbst von der gewiß für ein Wesen, das den Namen Mensch auch nur halbwegs verdient, sittlichen humanen Seite der Sache, darf nicht vergessen werden, daß die in der Jugend Verwahrlosten im späteren Alter der Gemeinsame erst recht große Opfer (Gefängnisse, Polizei, Armenwesen ꝛc.) verursachen."

Die „Wahrung der Ehre des Deutschen Reiches" gegenüber dem Schurken- und Banditenregiment im „heiligen Rußland" erfährt eine geradezu empörende Illustration durch folgende der Berliner „Volkszeitung" zugegangene Mittheilung:

Im Frühjahre verstarb hierselbst (in Berlin) der kaiserlich deutsche Generalconsul in Warschau, Herr v. Rechenberg, im Alter von 83 Jahren. Herr v. Rechenberg, der in früheren Jahren ein sehr gewissenhafter Beamter gewesen sein soll, kränkelte in den letzten Jahren in Folge seines hohen Lebensalters und hielt sich fast ununterbrochen in Deutschland auf Urlaub auf. Die laufenden Consulatsgeschäfte erledigte der Consulats-Secretär, ein geschulter Bureaukrat, aber ohne Energie und Initiative dort, wo es galt, das Interesse der deutschen Staatsangehörigen zu wahren. Namentlich zeigte sich dieser Mangel an Thatkraft auf charakteristische Weise in mehreren Fällen, in denen dem deutschen Staatsverbande angehörige, in Warschau ansässige Arbeiter, die von ihrer Heimath her als Socialisten bekannt waren, oder im Verdachte socialistischer Gesinnung standen, plötzlich verschwunden waren. Alle über ihr Verbleiben angestellten Nachforschungen förderten als Resultat die traurige Thatsache zu Tage, daß die Betreffenden „im Verwaltungswege" nach dem Innern des Landes befördert waren, ohne, daß sich ihr Aufenthalt bestimmt nachweisen ließ. Die dieserhalb an den General-Consulats-Secretär gerichteten Gesuche um Intervention beantwortete der letztere „kühl bis an das Herz hinan": er habe keine darauf bezüglichen Instructionen seitens seines Chefs und könne nichts in dieser Angelegenheit thun. Damit war die Sache erledigt. Der von der „Posener Ztg." zur Zeit gebrachte Nothschrei einiger von der „Verschickung in das Innere" betroffenen Familienangehörigen hat leider damals in der Presse der Reichshauptstadt keinen Wiederhall gefunden. Hoffentlich erfüllen diese Zeilen den Zweck, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese der Beachtung wohl werthe Angelegenheit zu lenken. Eine der Haupterrungenschaften der Gründung des Deutschen Reiches soll ja der Respect sein, dessen sich deutsche Staatsangehörige jetzt im Auslande zu erfreuen haben. Im Lande der Knute ist leider sehr wenig davon zu bemerken. Könnte eine größere Portion der sonst so beliebten „Schneidigkeit" seitens der in Rußland zur amtlichen Vertretung der Interessen der deutschen Reichsangehörigen berufenen Behörden hieran nicht doch etwas ändern? Die socialdemokratischen Abgeordneten werden nicht verfehlen, im Reichstage von der Regierung Aufklärung in dieser Sache zu verlangen.

Lohndrückerei. Von einem Factor der Strumpfbranche ging dem „Beobachter" in Chemnitz die Calculation eines von ihm zur Ausführung übernommenen Auftrages zu, die auch für unsere, der Branche nicht angehörenden Leser interessant genug sein dürfte, denn es geht aus derselben hervor, wie nicht allein die erzgebirgischen Strumpfwirker ins Proletariat sinken, sondern durch die systematisirte Lohndrückerei die minder capitalkräftigen, kleinen Unternehmer und Handwerker ins Elend gestoßen werden und dadurch sich immer mehr der Socialdemokratie nähern. Der betreffende Factor hatte für achtundvierzig Dutzend Handtücher eine Ausgabe:

an Nählohn	12,24	Mk.
„ Fingerlohn . . .	24,72	„
„ Längen	2,84	„
„ Spulen	5,—	„
„ 6 pCt. Scontoabzug	7,56	„
„ Reisekosten . . .	4,50	„
„ Garn	74 20	„
	138,06	Mk.

Von dem Auftraggeber erhielt er für die fertige Waare 126 Mark, somit verblieb ihm ein Deficit von 12,06 Mark. Was hier bei einem einzelnen angeführt ist, sind seit längerer Zeit Eigenthümlichkeiten unserer Strumpfindustrie. Der Arbeiter muß vom Factor, dem Abzug entsprechend, niedriger entlohnt werden, dies machen sich die Exportgeschäfte wieder zu nutze, indem sie für die Waaren immer weniger zahlen. Es ist also kein Wunder, wenn die Socialdemokratie in den Bezirken, wo diese Industrie dominirt, die stärkste Partei bildet und sowohl aus kleineren Arbeitgebern (als solche werden die Factore bezeichnet), wie Arbeitern ihre Reihen täglich verstärkt. Die agitatorische Thätigkeit für unsere Partei wird somit aufs beste von unseren erbittertsten Gegnern besorgt. Uns bleibt nichts zu thun, als den Arbeitern den Entwickelungsproceß klar zu machen, der dieses Sinken der Löhne verursacht hat.

Die Metzetei, welche Gendarmen und Polizisten zu Pfingsten auf den Süchtelner Höhen unweit Crefeld an Crefelder Socialdemokraten verübten, die einen Ausflug dorthin unternommen hatten, scheint doch noch gesühnt werden zu sollen. Wie nämlich das Crefelder Parteiblatt mittheilt, wurden auf Veranlassung des Ministers des Innern, bei dem mehrere der Betheiligten Beschwerde erhoben hatten, dieser Tage sämmtliche Polizisten und Gendarmen, die sich an dem Dreinhauen auf den Süchtelner Höhen betheiligt hatten, in Dulken amtlich vernommen. Hoffentlich wird die Strafe dafür zu der bei dem Dreinhauen gezeigten Brutalität auch in einem richtigen Verhältniß stehen.

An der Spitze des „Bayer. Vaterlandes" erklärt Dr. Sigl sich zur Annahme der ihm angetragenen Candidatur für den Reichstagswahlkreis Kelheim bereit; er betrachte dieselbe als Protest gegen die bisherige Centrumswirthschaft im Reich und in Bayern, gegen den wachsenden Militarismus und die Steuerbelastung, sowie gegen eine Reihe beklagenswerther Gesetze und gegen das unleidlich gewordene Parteiwesen. Indem er keiner Partei beitrete, will er „stets als Katholik und guter Bayer" denken, handeln und stimmen. Sein Blatt enthalte sein Programm. — Den militärfrommen Herren vom Centrum wird diese Candidatur nicht wenig in die Glieder fahren.

Ausland.

Schweiz.

Die Demokratisirung des schweizerischen Staatswesens hat wiederum in zwei Cantonen Fortschritte zu verzeichnen. In Graubünden und Tessin hat das Volk mit großem Mehr Verfassungsrevisionen angenommen, welche die politischen Rechte des Volkes erweitern. Graubünden erhält jetzt die Volkswahl der Regierung und eine erleichterte Ausübung des Initiativrechts. Tessin hat die Volkswahl sämmtlicher Richter erster und zweiter Instanz und der Regierung, verbunden mit dem Recht der Abberufung gegenüber der letzteren — damit das Volk nicht mehr zu putschen braucht! —, das Initiativrecht in Verfassungs- und Gesetzgebungsfragen, das facultative Referendum und das Proportional-Wahlsystem sowohl für den Großen Rath wie den Regierungsrath eingeführt. Möge jetzt das Volk nur rechten Gebrauch machen von diesen Rechten!

Italien.

Die römische Bäckergehilfen-Genossenschaft hat einen rühmlichen Beschluß gefaßt. Seit längerer Zeit herrscht unter den Bäckergesellen Roms sehr empfindliche Arbeitslosigkeit; von etwa tausend, die sonst dort Arbeit fanden, sind gegen 200 beschäftigungslos. Um diese vor dem größten Elend zu bewahren, ist nun vorgeschlagen worden, daß die in Arbeit stehenden Gesellen an zwei Tagen in jedem Monat zu Gunsten ihrer unbeschäftigten Kameraden auf die Arbeit verzichten, so daß jeder Unbeschäftigte zehn Tage im Monat Arbeit hätte. Sollten die Meister diesem hochherzigen Act von Arbeitersolidarität nicht zustimmen, so wollen die Gesellen den Arbeitslohn zweier Tage jeden Monat zu Gunsten ihrer arbeitslosen Genossen opfern. Eine Commission wurde damit betraut, Vorschläge zu machen, wie das am besten einzurichten wäre. Aehnlich sollten alle in Arbeit stehenden Arbeiter überhaupt handeln; das würde die Arbeitslosen einigermaßen abhalten, sich zu jedem beliebigen Lohn anzubieten. Vorausgesetzt ist dabei natürlich, daß die Arbeiter sich zahlreicher als jetzt, möglichst sämmtlich organisirt haben.

Der Anfang vom Ende. Aus Rom wird gemeldet: In Folge des starken Münzmangels ist die Banknoten-Einwechselung schwierig geworden; die Banknoten fielen 4 Procent unter Nominalwerth." Aus dieser Meldung ergiebt sich, daß Italien dem Bankerott ziemlich nahe ist. Das Metallgeld ist zum größten Theil nach dem Auslande verkauft und bei dem Papiergeld beginnt man in Italien zu zweifeln, ob die Staatskasse noch in der Lage ist, für die Banknoten soviel zu zahlen, als dieselben werth sein sollen. Italien ist eben ausgesogen worden bis auf's Mark, um dem Königshause die Würde der Herrschaft über eine „Großmacht" zu verschaffen. Die Großmachtsstellung ließ sich nur erhalten durch bedeutende Aufwendungen für ein stehendes Heer. Diese Aufwendungen haben Italien an den Rand des Abgrundes gebracht. Italien wird entweder den Militarismus aufgeben müssen, oder dem Bankerott verfallen.

Belgien.

In der Verfassungsrevisionsfrage geben die alten herrschenden Cliquen sich die erdenklichste Mühe, die Einführung des allgemeinen Wahlrechts zu hintertreiben. Darüber haben die letzten Sitzungen des Kammerausschusses keinen Zweifel gelassen. Nachdem eine wahre Fluth von Anträgen und reactionären Austüfteleien dem Ausschusse zugeströmt ist, trat derselbe in eine kurze allgemeine Erörterung ein. Der radicale Deputirte Feron trat für das allgemeine Stimmrecht, für die Vertretung aller Interessen im Senate, für die Vertretung der Minderheiten und für die Einführung des Referendums ein. Der klericale Deputirte De Smet de Naeyer bekämpfte diese „parlamentarische Abenteurerpolitik" als gefährlich und empfahl das Hausstandswahlrecht als „das allgemeine Stimmrecht der Familienväter". Auf Befragen des Deputirten Janson über die Anschauungen der Regierung erklärte der Finanzminister, daß das Ministerium der Einführung des Hausstandswahlrechts geneigt sei. Der Rechtenführer Woeste versicherte, daß er an sich kein Gegner des allgemeinen Stimmrechts sei, aber es passe nicht für Belgien und das Land wolle nichts von ihm wissen. Das heißt mit anderen Worten: die herrschenden Klassen wollen das Heft in der Hand behalten und wetteifern in dem Bemühen, ein „allgemeines Stimmrecht" zu Stande zu bringen, welches in Wahrheit kein allgemeines ist und das Stimmrecht der arbeitenden Klassen verkümmert. Nach der Woeste'schen Rede wurde die allgemeine Erörterung als nutzlos geschlossen und in den folgenden Sitzungen zunächst nur über die Stimmrechtsfrage zu verhandeln beschlossen. Inzwischen hat das Ausschußmitglied, der gemäßigt-liberale Deputirte Sabatier, einen „Vermittelungsantrag" eingebracht. Nach diesem Antrage wird die Deputirtenkammer durch das directe allgemeine Stimmrecht gewählt. Wähler sind alle 25 Jahre alten Belgier, welche im Besitze ihrer politischen und bürgerlichen Rechte sind. Das klingt recht hübsch, aber der Pferdefuß kommt hinterdrein: „Indessen wird das Wahlgesetz die Ausübung des Stimmrechts bestimmten Bedingungen in Betreff des Wohnsitzes und der Befähigung unterordnen und die Fälle der „Unwürdigkeit" bestimmen, welche den Bürger endgültig oder zeitweise aus der Wählerschaft ausschließen." Das würde dann ungefähr so eine Art „allgemeinen" Wahlrechts ergeben, wie es zur Zeit in Hamburg besteht, wo von der gesammten Einwohnerschaft nur 20000 „würdig" befunden werden, Wähler zu sein, weil sie sich diese „Würdigkeit" für 30 Mark gekauft haben. Da das Wahlgesetz „ein wesentlich organisches Gesetz" ist, so kann kein Wahlgesetz verkündet werden, welches nicht von der zwei Drittel-Mehrheit der Kammer angenommen worden ist. Bis zur Einigung über ein derartiges neues Wahlgesetz bleibt, wie die Begründung des Antrages besagt, das jetzige Censuswahlrecht in Kraft; die 140000 Censuswähler bleiben allein stimmberechtigt. Die herrschende Clique hat es demnach garnicht eilig, so lange sie nichts Neues schafft, bleibt sie ja im Besitze der Macht. Aber die Herren mögen den Bogen nicht zu straff spannen, das Volk könnte doch endlich die Geduld verlieren und der Cliquenherrschaft in sehr viel einfacherer Weise ein Ende machen.

Kreta.

Auf der Insel gährt es wieder. Es fanden mehrere ernste Gefechte zwischen Einwohnern und den türkischen Truppen statt. Der General-Gouverneur hat eine Truppenverstärkung abgesendet. Der Bischof von Spakia ist nach Canea abgereist, um die Beschwerden der Einwohner dem General-Gouverneur zu unterbreiten.

Nord-Amerika.

Die Festlichkeiten zur 400jährigen Wiederkehr des Tages der Entdeckung Amerikas durch Columbus nahmen heute in New-York ihren Anfang. Ein viele Tausende zählender Zug von Schülern der hiesigen Schulen und höherer Bildungs-Anstalten bewegte sich durch die auf das prachtvollste geschmückten Straßen. Der Vicepräsident der Vereinigten Staaten, Morton, ließ den Zug an sich vorüberziehen. Auf den errichteten Tribünen hatten Tausende von Mädchen Platz ge-

nommen, die so gekleidet und vertheilt waren, daß sie die Sterne und Streifen des Unionbanners darstellten. In dem benachbarten Orte Harlem hatte ein Engländer die englische Flagge gehißt. Dieselbe wurde von einer Anzahl Studenten herabgerissen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 13. October 1892.

[Aus dem Terminkalender des „Verantwortlichen".] Heute, den 13. October, Vormittags 11 Uhr, erscheint Genosse Carl Thiel, Redacteur der „Volkswacht", abermals vor den Schranken der Strafkammer. Er ist angeklagt, den Wirklichen Geheimen Regierungsrath a. D. von Selchow auf Rudnitz, Kreis Ratibor, durch den Artikel: „Ratibor" in Nr. 88 der „Volkswacht" beleidigt zu haben. Da zu der Verhandlung mehrere Zeugen geladen sind, dürfte dieselbe ziemlich interessant werden. Wir berichten morgen eingehend darüber. — Am 20. October, Vormittags 10 Uhr: Strafkammer-Verhandlung wegen der bekannten Schutzmannsaffäre in der Posenerstraße. — Am selben Tage, Vormittags 11½ Uhr: Strafkammer-Verhandlung wegen angeblicher Beleidigung zweier Commissarien. (Fortsetzung folgt.)

[Arbeiter-Risico.] Am 11. d. M., Vormittags gegen 11 Uhr, verunglückte in einer Fabrik in der Kurzen Gasse der Heizer K. dadurch, daß er auf Geheiß des Directors und in dessen Gegenwart ein sogenanntes Siederöhr unter hoher Spannung verdichten mußte. Bei dieser Gelegenheit riß eine Schraubenmutter und der ausströmende Dampf verbrühte den Heizer derart an Gesicht und Oberkörper, daß seine Aufnahme im Allerheiligen-Hospital stattfinden mußte. Ist denn kein Fabrikinspector da?

[Vom Lobe-Theater.] Heute Donnerstag beginnt, wie bereits gemeldet, der Billet-Vorverkauf zu der am Sonnabend stattfindenden Première der Blumenthal-Kadelburg'schen Schwank-Novität „Die Orientreise".

[„Anständige" Gesellschaft. Am Dienstag, den 11. d. M., Nachmittags, ließ sich eine Gesellschaft von Pöpelwitz nach Oswitz mit der dortigen Fähre übersetzen. Sie ersuchten den Fährmann, auf ihre Rückkehr zu warten. Dieselbe erfolgte in einer Zahl von 15—20 Personen etwa um 10 Uhr Abends. Der Fährmann Rudolf Hübner aus Oswitz, dem pro Person ein Fährgeld von 10 Pf. versprochen worden, hatte zu seiner Hilfeleistung bei der nächtlichen Rückfahrt noch die Fischermeister Paut Gebauer und Josef Rädler, beide aus Breslau, engagirt. Bei der Abfahrt nun begann die Gesellschaft, unter denen sich ein Sergeant und ein Unterofficier vom 10. Regiment, ein Bäckermeister aus Pöpelwitz, ein früherer Artillerist und eine Gastwirthsfrau, sowie mehrere andere Männer und Frauen, anscheinend den sogenannten „besseren" Ständen angehörig, und einige Schulkinder, befanden, sich über das zu entrichtende Fährgeld unter einander zu streiten. Einzelne Personen waren bereits ziemlich stark angetrunken und da durch die sehr lebhafte Auseinandersetzung, verbunden mit Hin- und Herschwanken, der Kahn leicht umschlagen konnte, so forderte der Fährmann die Passagiere auf, sich ruhig zu verhalten, damit auf dem Wasser kein Unglück geschehe. Bezahlen könnten sie das noch fehlende Fährgeld auf dem Pöpelwitzer Ufer. Daraufhin fielen mehrere Personen über Gebauer her, während Hübner von dem Bäcker und einigen Anderen geprügelt wurde. Der Fischermeister Rädler drückte den Kahn sofort ans Ufer zurück, worauf Gebauer von den Wüthenden aus dem Kahne gezerrt und am Ufer mit irgend welchen Instrumenten jämmerlich zerbläut wurde, sodaß ihm das Blut aus einer Kopfwunde über das Gesicht rann. Außerdem wurde ihm durch einen wuchtigen Schlag auf das Nasenbein der Knochen blosgelegt. Auch Backe und Auge waren blutrünstig geschlagen. Hübner, der vor der Abfahrt bereits 80 Pf. Fährgeld einkassirt hatte, fragte in seiner Angst die rabiate Gesellschaft, wie viel sie von ihm zurückverlangten. „Was, der verfluchte Spitzbube will uns noch betrügen?" hieß es nun und hageldicht sausten die Schläge auf den Armen nieder, so daß ihm die Handlaterne, die er trug, total zertrümmert wurde. Seine linke Backe ist von der Schläfe bis zum Unterkiefer stark angeschwollen. Er wurde zu Boden geworfen und mit Füßen und Fäusten bearbeitet. Natürlich entfloh er sofort, als es ihm gelungen war, sich von seinen Peinigern frei zu machen. Der Bäckermeister aber, im Grimme darüber, daß ihnen das Opfer entwischt war, riß die Thüre zur Fährbude auf, worin er Hübner vermuthete und schrie: „Wenn ich den Spitzbuben erwische, schmeiße ich ihn in die Jauche!" Mit der „Jauche" kann nur die Oder gemeint sein. Da der Fährmann aber in der Bude nicht zu finden war, so zertrümmerte der Rasende eine große Standlaterne, die er dort vorfand. Die Pöpelwitzer Gastwirthsfrau und der frühere Artillerist suchten dann den rabiaten Bäckermeister zu besänftigen und die Mehrzahl der „anständigen" Gesellschaft entfernte sich auf dem Damme in der Richtung nach Breslau. Einer der Unterofficiere, der sich noch am Kahne zu schaffen machte, schrie nun den Davongehenden nach: „Klose, ruf' die Andern zurück, ich fahre Euch allein herüber!" Er mußte jedoch sein Vorhaben aufgeben, da die Fährleute die Ruder verborgen hatten und eilte dann den Andern nach. Nach eingetretener Ruhe fanden mehrere Augenzeugen dieses haarsträubenden Vorfalls auf dem nächtlichen Kampfplatze eine Piccoloflöte und einen weißen Militärhandschuh, mit „T." gezeichnet. Gebauer war im Gebüsch, wohin er sich geschleppt, bewußtlos zusammengesunken und erholte sich erst nach 10 Minuten. — Solche bestialische Rohheit kann noch in unmittelbarer Nähe der zweiten Haupt- und Residenzstadt Preußens passiren, ohne daß die Verüber derselben sofort dingfest gemacht werden! Oswitz ist in dieser Hinsicht überhaupt schon zu trauriger Berühmtheit gelangt. Sehr oft passiren dort blutige Raufhändel. Es ist zu wünschen, daß die competente Behörde endlich einmal ein Exempel statuire, da die Betheiligten in diesem Falle leicht ermittelt werden können.

[Aus hiesigen Hutmacherkreisen] geht uns eine haarsträubende Schilderung über Lehrlingszüchterei in einer hiesigen Hutmacherwerkstätte zu, von welcher wir nachstehend das Hauptsächlichste wiedergeben. Der Innungsmeister nimmt mit Vorliebe Knaben eines hiesigen Waisenhauses in die Lehre, denn bei Anderen soll es ihm einige Male passirt sein, daß sie davongelaufen sind, oder die Angehörigen legten sich in's Mittel, wenn die Behandlung und Ausbeutung eine gar zu schlechte und große wurde. Diese Waisenknaben müssen 4¼ Jahr lernen (¼ Jahr ist Probezeit). Dabei bekommen sie während dieser Zeit Beköstigung und Logis beim Meister. Für Kleider und Wäsche müssen sie selbst sorgen. Für das Logis wird nach beendeter Lehrzeit seitens des Waisenhauses eine Entschädigung von 30 Mark an den Lehrherrn gezahlt. Das Geld für Wäsche u. s. w. besteht meistens aus Trinkgeldern von den Gesellen und auch aus Unterstützungen von Verwandten und dergl. Die Arbeitszeit solch' eines verlassenen Geschöpfes währt von früh 6 Uhr bis Abends 10 Uhr. Ja, es ist dagewesen, daß zwei dieser Lehrlinge ohne Wissen der Gesellen und des Werkführers bis Nachts 12 Uhr gearbeitet haben. Auf die Frage des Werkführers: „Was bekommt Ihr denn für diese Nachtarbeit?" (wir glaubten, sie bekämen wenigstens Stücklohn), erhielt er zur Antwort: „Es ist uns etwas versprochen worden, was, wissen wir selbst nicht" (die Belohnung bestand in einem Paar Holzpantoffeln für den Einen, einem Paar neuer Schuhsohlen für den Anderen). Als die Lehrlinge damit nicht ganz zufrieden waren, meinte die Frau Meisterin: „Was wollen die verfluchten Aester (d. h. Aas), wir haben es ihnen ja gar nicht geheißen, so lange zu arbeiten; außerdem haben sie ja auch Kaffee bekommen! Solch' ein Lehrling muß durchschnittlich 16—18 Mk. pro Woche verdienen. In der guten Zeit sogar bis 23 M. Auch herrscht hier das System, daß die Lehrlinge fast ausschließlich die neue Arbeit machen, und die Gesellen vorherrschend alte. Sonntags müssen sie bis 2 Uhr Nachmittags arbeiten. Als Belohnung für diese Schinderei (anders kann man es nicht nennen, wenn man das Alter in Betracht zieht) wird solch' ein junger Mensch tagtäglich mit folgenden Kosenamen belegt: Hund, verfluchter, ich trete Dich an die Wand, daß die Därme heraushängen, verfluchte Spittellerche, Zuchthäusler, Spitzbube, Lump, oder wenn Du noch weiter so faul bist, giebt es nichts zu fressen. Zieht man nun das Essen in Betracht, so muß man sich wundern, daß diese unentwickelten Menschen noch so viel arbeiten können. Freilich geschieht letzteres nur aus Furcht vor Prügel, denn diese setzt es genug. Früh Kaffee und eine Semmel, dann ein Stück Brot mit Syrup oder ungarischem Fett, Mittags einen Suppenteller mit Kartoffelsuppe und dergl., Nachmittags wieder ein Stück Brot mit obiger Schmiere, Abends eine Tasse Hausbier, Brot, dazu für drei Personen einen Hering oder für 10 Pf. Fleischwurst, auch Grenadierwurst genannt. Ja, sogar Pferdewurst haben sie bekommen. Sind Feiertage, an welchen nicht gearbeitet wird (d. h. nur am zweiten nicht), so heißt es seitens der Frau Meisterin: „Blos fressen wollt Ihr Aester, aber verdient habt Ihr noch nichts. Gelt ja, so auf die Bärenhaut liegen, das paßt Euch! Ueberhaupt bringt Ihr verfluchten Lerchen Euer Fressen garnicht ein, man hat mit Euch blos Schaden." So und ähnlich geht es Tag für Tag, von früh bis spät. Die Schlafstelle dieser Lehrlinge befindet sich unterm Dache. Keine Ventilation, in den Sommermonaten die größte Hitze, dazu eine Unmasse von Ungeziefer, wie Wanzen und dergl. Trotz der großen Müdigkeit giebt es keinen Schlaf für solche armen Burschen. Das Ungeziefer und die Hitze lassen sie denselben nicht finden; sie liegen Nachts auf dem Steinboden des Hausflurs herum. Früh einen nicht ausgeruhten Körper, dazu die schöne Kost und die überanstrengende Arbeit. Die Folge davon kann sich Jeder denken. Schon zeitig wird in solch einem Menschen der Keim der Proletarierkrankheit gepflanzt. Endresultat: Der Züchter hat den Nutzen, die Gewerkschaftskassen den Schaden. Wird ein Lehrling krank, so heißt es gleich, es ist nur Verstellung, der Hund ist nur faul und will nicht arbeiten. Sagt Jemand das Gegentheil, so ist er gleich ein „verfluchter Socialist" und verdirbt die Lehrlinge. Da der Meister aber namentlich Arbeiter, also „verfluchte Socialisten" zur Kundschaft hat, so kann es ihm sehr leicht passiren, daß dieselbe eines schönen Tages wegbleibt. — Was dann, Herr Innungsmeister?

[Verhaftung.] Am 10. d. Mts. wurde der Schiffer Julius Ossowski im Bürgerwerder auf einem Kahn festgenommen, weil er am 5. d. Mts., Abends, auf der Kurzegasse den Bootsmann Franz Lipke mit einem Messer in den linken Arm gestochen hatte. Der Verletzte befindet sich im Allerheiligen-Hospital.

[Sturz von einem Gerüst.] Der Maurer August Kretschmer von der Hubenstraße, der auf dem Oberschlesischen Bahnhof beschäftigt ist, stürzte am Montag daselbst von einem Gerüst und erlitt einen rechtsseitigen Beckenbruch und eine klaffende Wunde am rechten Oberschenkel. Der Verunglückte fand im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Gefundene Gegenstände.] Im Laufe des Sommers sind im Zoologischen Garten folgende Gegenstände gefunden worden: sechs Armbänder, vier Portemonnaies mit Inhalt, drei Schirme, vier Stöcke und ein Geldbetrag von 10 Mark. Sämmtliche Fundobjecte sind in dem polizeilichen Fundbureau eingereicht worden.

[Betrug.] Am 8. d. Mts., Abends, kam in ein Schuhwaarengeschäft auf der Stockgasse ein unbekannter Mann, anscheinend Schlosser, um ein Paar Stiefeln zu kaufen. Als Bezahlung überreichte er eine Geldrolle mit der Aufschrift: Karl Seidel, Ofenfabrikant, Breslau, 10 Mark in Zehnpfennigstücken. Die Rolle wurde ohne weiteres angenommen und der Mann bekam, da das Gekaufte 7,60 Mk. ausmachte, 2,40 Mk. heraus. Als später die Rolle geöffnet wurde, enthielt dieselbe ein Stück Gasrohr, an dessen beiden Enden ein Zehnpfennigstück lag. Der Betrüger war von kleiner untersetzter Statur und hatte einen kleinen, blonden Schnurrbart.

[Eisenbahn-Unfall.] Am 8. d. Mts., Abends 11 Uhr 40 Min., hat sich auf dem hiesigen Centralbahnhofe ein Eisenbahnunfall, bei dem ein Rangirer zum Glück nur leicht verletzt wurde, zugetragen. Die Gruppenmaschine I fuhr mit einem Rangirzug von 80 Achsen von Gruppe 3, Geleis 1, über Geleis 16, um nach dem Außenbahnhofsterrain zu gelangen. Auf Geleis 17 drückte zur selben Zeit von Ost nach West die Eilgutsmaschine eines Rangirzuges nach der Gruppe IV. Dieser Zug hatte kurz vorher von dem O.-S.-Revier die Hauptkreuzung über Geleis 16 nach dem Geleis 17 die Weichen 146 und 146a passirt. In Weiche 146 wurde der erstgenannte Rangirzug abgelenkt und fuhr dem auf Geleis 17 zurückdrückenden Rangirzug in die Flanke, wobei 5 Wagen entgleisten und im Ganzen 8 Wagen mehr oder weniger schwer beschädigt wurden. Der Rangirer Wittwer wurde hierbei von der Bremse geschleudert und klagt über Schmerzen in der rechten Seite. Der Unfall dürfte durch falsche Weichenstellung der Weiche 146 herbeigeführt worden sein. An Weiche 146a sind unerhebliche Beschädigungen vorgekommen. Betriebsstörungen sind insofern entstanden, als das Rangirgeschäft auf den Gruppen IV. V, VI nicht weiter fortgesetzt werden konnte. Die Einhebung der entgleisten Wagen wurde durch die Werkstatt bewirkt; das Geleis 17 war am anderen Tage, Mittags 12 Uhr, wieder frei. Die Gruppenmaschine führte die Nummer 591.

[Von einem Bullen erfaßt] und schrecklich zugerichtet wurde in Bischofswalde bei Breslau der Dienstbote Ignatz Sobotta. Das wüthende Thier erfaßte den Mann zu wiederholten Malen mit den Hörnern und schleuderte ihn in die Höhe. S. wurde nach dem Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder geschafft.

[Versuchter Selbstmord.] Am 11. d. Mts., Nachmittags, trank ein am Zwingerplatz wohnendes

Dienstmädchen eine Quantität Salzsäure, um sich das Leben zu nehmen. Sie zog sich schwere Verbrennungen der Speiseröhre zu. Nach Verabreichung verschiedener Gegenmittel wurde das Mädchen nach dem Allerheiligen-Hospital gebracht.

[Festnahme eines Juwelendiebes.] Vorgestern Abend wurde auf der Schweidnitzerstraße ein junger Mann in Haft genommen, der sich in der Uniform eines Assistenzarztes präsentirte und sich Lieutenant von Rosen nannte. Hinter diesem Pseudonym verbarg sich der Commis Georg Wegner, mit dessen Verhaftung ein gewandter, hochstaplerischer Schwindler unschädlich gemacht wurde. Wegner hatte persönlich in Karlsruhe bei dem Juwelier Bartsch eine Auswahlsendung von Ringen erbeten. Diese Ringe, die einen Werth von 4000 Mk. präsentirten, eignete W. sich an und verschwand spurlos, bis er vor einigen Tagen hier auftauchte. Bei seinen Schwindeleien verfügte Wegner über einen gleichen abgefeimten Complicen, der ebenfalls aufs eleganteste auftrat und sich als Doctor Heinrich ausgab. Dieser Schwindler ist in Strehlen der Polizei in die Hände gefallen und wurde als der schon mit Zuchthaus vorbestrafte Schreiber Heinrich entlarvt. Beide Schwindler kennzeichneten sich durch ihr vornehmes Auftreten. Sie dürften hierorts wohl Brillantringe verkauft haben und wäre es im eigenen Interesse der Käufer, wenn sie sich bald der hiesigen Polizeibehörde melden möchten. (Siehe auch Provinz.)

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 11. d. Mts. 57 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: vier Messinggewinde und zwei Kerngewinde, am 7. d. Mts. aus dem Bodenraum eines Hauses auf der Augustastraße ein Spiegel und ein Keilkissen und am nächsten Tage aus dem Hausflur desselben Grundstücks ein ungestrichener Schrank. — Abhanden kamen: ein goldenes Medaillon und eine Legitimationskarte. — Gefunden wurden: zwei Broschen, zwei Armbänder, zwei Regenschirme, ein goldenes Pincenez und eine Serviette.

Eingesandt.

Nach längerer Abwesenheit von Breslau lese ich erst jetzt in Nr. 217 der „Volkswacht" die „Richtigstellung" des Obermeister Salzbrunn der hiesigen alten Schuhmacher-Innung über die in Nr. 203 der „Volkswacht" unter „Gerichtliches" veröffentliche Thätigkeit des Innungs-Schiedsgerichtes. Herr Salzbrunn erklärt es zunächst für unwahr, daß er mich mit der Klage abgewiesen. Nun, er hat für die Erledigung derselben von mir drei Mark verlangt, obwohl er nichts zu beanspruchen hat. Erst als ich mich deshalb beim Magistrat beschwerte, wurde er von diesem gehalten, einen Termin anzuberaumen. Zu diesem verweigerte aber der Verklagte (Meister Fiebig) sein Erscheinen und Herr Salzbrunn hatte deswegen auch die Beisitzer nicht zur Verhandlung geladen. Er begnügte sich lediglich damit, mir zu sagen, daß ich mit meiner socialdemokratischen Agitation nur gute Werkstätten verpeste u. s. w. Ueber diese Handlungsweise beschwerte ich mich bei dem Regierungspräsidium und in der diesbezüglichen Vernehmung auf dem Magistratsbureau gab Herr Salzbrunn entschuldigend zu Protocoll, daß er mit den Functionen des Schiedsamtes noch nicht vertraut sei, da ihm diese Sachen noch „zu jung" seien. Er erhielt dafür einen Rüffel und wurde nunmehr gezwungen, das Schiedsgericht zusammenzuberufen. So liegt die Sache! Im Uebrigen wird Herr Salzbrunn Gelegenheit haben, in einer öffentlichen Schuhmacherversammlung sein Verhalten zu rechtfertigen.

R. Schubert.

Schlesien.

Altwasser. Nachbarliches. In Waldenburg ist eine neue Musikcapelle entstanden, die geradezu noch gefehlt hat. Wie verlautet, beabsichtigt dieselbe, die Bergcapelle zu untergraben, was ihr schwerlich, wie der „Erfolg" des ersten Concertes bewiesen, gelingen dürfte. Auf die Sympathie der Arbeiter hat dieselbe nicht zu rechnen, da der Dirigent, welcher zugleich einen Musikalienhandel betreibt, sich den Arbeitern dadurch verhaßt gemacht hat, weil, als im Schwerts-Saale von Seiten unserer Partei eine Versammlung anberaumt war, ihr von dem liebenswürdigen Manne der Saal abgetrieben wurde. Zum Dank dafür ist ihm auch schon ein Verein, welcher Musik brauchte, abspenstig geworden. Die Betheiligung bei Tanzmusiken, welche im Schwert-Saale abgehalten werden, soll eine sehr geringe sein. Es wäre auch ganz in der Ordnung, wenn dieses Local von Arbeitern ganz gemieden wird. Dafür wäre es am practischsten, wenn die Musiken der Bergcapelle für die nächste Zeit mehr besucht würden.

** **Liegnitz.** Die Parteiversammlung am Montag war schwach besucht. In erster Reihe wurde Bericht über die Parteiconferenz in Goldberg erstattet, zweitens wurden die drei Commissionsmitglieder zur Agitationscommission gewählt; im Weiteren gelangte die Beschickung des Parteitages zur Besprechung. Alle Redner sprachen sich gegen dieselbe aus, da die Geldmittel einmal schwach vorhanden wären und zweitens, wenn die Agitationscommission ihre Schuldigkeit thun soll, muß ihr zunächst Geld zur Verfügung stehen, da die Agitation jedenfalls zweckmäßiger und nöthiger ist, als die Beschickung des Parteitages. Es ist zu empfehlen, für diesmal davon Abstand zu nehmen. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt, vielmehr der definitive Entscheid nochmals verschoben. Unter Verschiedenem wurde die Localabtreiberei gründlich gegeißelt und darauf aufmerksam gemacht, das uns zur Verfügung stehende Local „Zu den drei Bergen" recht rege zu besuchen. Trotzdem kein Berichterstatter anwesend war, sondern nur Genossen und der überwachende Beamte, bringen die Localblätter einen Bericht über die Versammlung und unterlassen es selbstverständlich wieder nicht, die Namen der gewählten Commissionsmitglieder in Sperrschrift zu bringen. Auch hierzu werden die Genossen nächstens Stellung nehmen, denn solches soll sicher nur zur Denunciation dienen.

Hirschberg. Freisinniger Bauernfang. Der sogenannte freisinnige „Bote a. d. R.", ein Blatt, welches seit der letzten Buchdruckerbewegung nur von Nichtverbandssetzern, also billigeren Arbeitskräften hergestellt wird, da die Vereinssetzer ihre Stellungen wegen Nichtbewilligung von ihren Forderungen verließen, erdreistet sich, von einer äußerst interessanten Metallarbeiter-Versammlung zu berichten, die im „Langen Hause" stattfand, in welcher Herr Jung aus Stuttgart das Referat übernommen hatte und in welcher er nach der Meinung des „Boten" nur nebensächlich über das Thema: „Zweck und Ziele der Arbeiterorganisationen" gesprochen haben soll, da er mehr über Sclaverei, Leibeigenschaft und Zünfte berichtet habe. Auch die Bureauwahl der Versammlung ärgert das Blatt, da die Leitung derselben sich in unseren Händen befand, weshalb es auch zu einem Wuthausbruche — gegen die Arbeiter gerichtet — kommt und meint, die Zahl der anwesenden Socialdemokraten habe meist aus unreifen, nicht einmal wahlberechtigten jungen Leuten bestanden. Daß aber unser Referent die Gewerkvereinler „irregeleitete, gehätschelte Schmarotzer" genannt haben soll, das scheint dem freisinnigen Blatte nicht zu passen. Gerade letzteres lobt besonders diese Gewerkvereine bei jeder Gelegenheit, da diese ein Anhängsel der freisinnigen Partei sind, sonst wäre auch die Redaction in dieser Versammlung unvertreten geblieben. Der „Bote" berichtet ferner, daß er den Referenten in die Enge (?) getrieben habe und zwar so sehr, daß letzterer noch lange an Hirschberg denken wird, weshalb der „Bote" im Interesse der nicht socialdemokratischen Arbeiter-Bewegung wünscht, daß derartige Versammlungen noch recht viele abgehalten werden mögen. Wir glauben kaum, daß diese Meinung ernst zu nehmen ist, denn es mag wohl dem „Boten" doch etwas warm geworden sein. Bei einer nochmaligen Versammlung würde auch der Referent anfragen, warum der „Bote" von Nichtvereinsmitgliedern hergestellt wird und nicht von Verbandsmitgliedern. Wenn der Freisinn für die Gewerkvereine ist, muß er auch darauf halten, daß sein Blatt von Vereinsmitgliedern hergestellt wird, sonst ist es mit dem Freisinn nichts! (Uns ist dieses Verhalten garnicht merkwürdig, denn Theorie und Praxis hat sich beim Freisinn noch niemals gedeckt! Red. d. „Volkswacht".)

Görlitz. Fabrikantenstreiche. Wie weit heute die Herren Fabrikanten in ihrer Unverfrorenheit gehen, dürfte am Besten Nachstehendes zeigen: Der Schuhfabrikant Paul Schlesinger zu Görlitz wurde durch Concurrenz genöthigt, seine Fabrik nach Frankfurt a. O. zu verlegen. Da nun eine Fabrik ohne Arbeiter ein todtes Wesen ist, so wurden die jetzigen Arbeiter aufgefordert, die Uebersiedelung mitzumachen. Obgleich keine Umzugskosten bezahlt werden sollten, erklärte doch ein Theil der Arbeiter mitzugehen. Die Wohnungen wurden gekündigt und kein Mensch dachte an eine Störung des süßen Friedens. Aber der Arbeiter denkt und der Fabrikant will lenken. Anfang dieses Monats wurde den Arbeitern von ihrem Principal mitgetheilt, daß sie zwar mitgehen dürfen, aber der Lohn um 20—25 pCt. gekürzt wird. Da wurde es denselben Arbeitern, die vier Monate hindurch wegen Arbeitsmangel nur geringen Verdienst hatten, denn doch zu arg und sie kündigten. 4 Monate hindurch 8—12 Mk. verdienen und dann noch Lohnkürzungen aushalten, das war selbst diesen an den Hungerriemen gewöhnten armen Teufeln zu viel. Anerkennen muß man jedoch, daß der Herr seine Spargelüste allen gleichmäßig zu fühlen giebt. Gab er doch den beiden verheiratheten Werkführern den guten Rath, sich eine Wirthschafterin zu nehmen, und damit die Wohnung hier nicht leer steht, die Familie die Miethe abwohnen zu lassen. Zwei angehenden Vaterlandsvertheidigern versprach Herr P. Schlesinger Arbeit bis kurz vor ihrer Einziehung. Da die Armen nicht unbedingt nöthig waren, wurden sie entlassen und können jetzt vier Wochen von dem Gedanken zehren, bald in die Ferientolonie einzugehen. Den Ausputzern wurden vor 6 Wochen 20—30 pCt. abgezogen. Der Grund dieser Maßregel ist nach eigener Aussage des Fabrikanten das in Frankfurt überreich vorhandene Arbeitermaterial. „Die Schustergesellen werden mir das Haus einrennen!" so klang es siegesbewußt. Nach dem Vorstehenden möchten wir doch den Frankfurter Schuhmachern rathen, das Haus des Herrn P. Schlesinger ruhig stehen zu lassen.

Grünberg. Ablehnender Entscheid. Wie seiner Zeit mitgetheilt wurde, überreichten die hiesigen Arbeiter der königlichen Regierung zu Liegnitz eine mit fast 500 Unterschriften bedeckte Petition, in welcher um Einführung eines gewerblichen Schiedsgerichtes in Grünberg ersucht wurde; resp. sollte die Regierung die hiesigen Stadtväter veranlassen, ein solches Gericht zu schaffen, da diese selbst ein derartiges Gesuch abgelehnt hatten. Die Antwort, die uns dieserhalb geworden ist, befriedigt uns in keiner Weise. Da heißt es z. B. am Schluß: „Die Einrichtung eines solchen Gerichtes würde nur auf Grund eines Ortsstatuts für die Stadt Grünberg thunlich sein, dessen Herbeiführung sich nach Lage der Verhältnisse nicht ermöglicht." — Warum ermöglicht es sich nicht? Können uns vielleicht die städtischen Behörden hierüber Auskunft geben? Sind die Verhältnisse hier vielleicht anders, als in anderen Industrieorten? Wir glauben nicht. Oder ist keine Zeit dazu vorhanden? Beamte sind doch genug da! Oder haben sich die Herren mit der Materie noch nicht genügend beschäftigt? Schlimm genug! Oder glaubt man vielleicht, dem durch den Gewerbe- und Gartenbauverein repräsentirten Spießbürgerthum Rechnung tragen zu müssen? Oder will man deshalb nicht, weil die Anregung von Socialdemokraten kommt? Doch nein! Auch dies kann es nicht sein, denn der Herr Bürgermeister versprach doch bei seinem Amtsantritt, seinen Posten unparteiisch zu verwalten. Wir können beim besten Willen keinen triftigen Grund entdecken, der der Errichtung eines Gewerbegerichts am hiesigen Orte entgegenstände, und möchten dringlichst bitten, uns einen, nur einen mitzutheilen. Nebenbei möchten wir einmal das „Grünberger Wochenblatt" anfragen (dasselbe trudelt doch auch die „Volkswacht"), wie es kam, daß, als unser Gesuch zur Errichtung eines Gewerbegerichts in der Stadtverordneten-Versammlung zur Debatte stand, kein einziges der freisinnigen Mitglieder derselben keine Stimme zu Gunsten desselben erhob? Die freisinnigen Arbeitervereine, für die ja auch hier einmal agitirt wurde, haben doch auch die Gewerbegerichte in ihrem Programm. Oder ist diese Forderung nur Decoration? U. A. w. g.

Sawade (Kreis Grünberg). Brutale Lynchjustiz. Vor einiger Zeit brannte das in der Nähe gelegene Vorwerk, der Stoschenhof, ab und wurde der Brandstifter auf der That erwischt. An demselben wurde nun Lynchjustiz in dem Maße geübt, daß er einige Zeit darauf im Grünberger Krankenhause, wohin er gebracht werden mußte, gestorben ist. Unter anderem ist derselbe an den Beinen aufgehängt und mit Wagenrungen dermaßen geprügelt worden, daß er bat, man möchte ihn doch lieber todt schlagen. Sicherlich wollen wir ein Verbrechen, wie Brandstiftung, keineswegs vertheidigen; wir können aber auch nicht umhin, ein Verfahren, wie das oben geschilderte, entschieden zu verurtheilen. Was würde man wohl sagen, wenn Socialdemokraten bei Uebergriffen von Beamten in ähnlicher Weise Lynchjustiz üben wollten?

Tschicherzig (bei Züllichau), 9. October. Merkwürdiger Fund. In der Kadach'schen Ziegelei hierselbst ist ein merkwürdiger Fund gemacht worden. In einer Tiefe von 3 Metern stießen die Arbeiter auf einen in die Thonerde eingebetteten, eichenen Kahn von alterthümlicher Construction, der mit einer harten, schwarzen Kruste überzogen ist. Der Kahn ist drei Meter breit, seine Bordwand einen halben Meter hoch. Freigelegt ist er bisher in einer Länge von 12 Metern. Herr Kadach wird ihn aber vollständig heben lassen und gestattet Personen, die sich dafür interessiren, gern die Besichtigung. Wie das Fahrzeug an die Stelle gekommen, ist bisher ein Räthsel. In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts war hier die letzte große Ueberschwemmung, die vorletzte im Jahre 1367. Das Alter des Kahnes ist höher, als daß er erst in diesem Jahrhundert dort versunken sein könnte. Man darf also wohl annehmen, daß er seit 1367 in den Thon eingebettet ist.

Oels, 10. October. Eine Botenfrau aus Stampen verlor am vorigen Sonnabend auf seltsame Weise ihre Leben. Sie hatte, wie die „Locomotive an der Oder" berichtet, auf dem Felde Kartoffeln geholt und trug den Sack auf dem Rücken nach Hause. Unterwegs wollte sie etwas ausruhen, stützte auf einen Zaun den Sack und hielt die Stricke, mit denen sie denselben beim Gehen festgehalten, lose in der Hand. Der Sack rutschte aber ab und zog die Stricke am Halse so fest zusammen, daß sie erstickte.

Strehlen, 10. October. Verhaftung eines Hochstaplers. Vorigen Sonnabend Abend stieg in einem hiesigen Hotel ein feingekleideter Herr ab, der sich als Dr. Heinrich, Assistenzarzt 1. Klasse in einem Artillerie-Regiment bezeichnete und sich auch mit Officieren bekannt machte. Er trug zwar Civilkleidung, hatte aber in seinem Reisekoffer eine vollständige Uniform, nebst Degen und Helm, die er bald nach seiner Ankunft dem Haushälter des Hotels zum Reinigen übergab. Einem der Herren, dem sich Doctor Heinrich vorstellte, war es bekannt, daß von Berlin und von Karlsruhe in Baden aus wegen Wechselfälschung und wegen großer Betrügereien eine Person steckbrieflich verfolgt werde, die sich mehrfach als „Militärarzt" ausgegeben hatte, und daß bei der hiesigen Polizeibehörde Nachfrage nach einem angeblichen Doctor Heinrich gehalten worden war. Der Polizei wurde von dem Verdachte Mitteilung gemacht, und es wurde darauf festgestellt, daß das Signalement des obenerwähnten steckbrieflich Verfolgten genau auf den deshalb in Haft genommenen Reisenden paßte. Vorgefunden wurden bei ihm Visitenkarten, die zwar sämmtlich den Namen „Heinrich", aber verschiedene Standesbezeichnungen trugen; so lautete eine Anzahl derselben auf Dr. Heinrich, Assistenzarzt 1. Klasse beim Schl. Husaren-Regiment Nr. 4, von dem zwei Escadronen in hiesiger Stadt liegen. Der Verhaftete wurde daher nach dem Gerichtsgefängniß in Untersuchungshaft gebracht. (Siehe auch im localen Theil.)

Ratibor, 11. October. Eine Ordnungssäule. Der frühere Bankvorsteher der Leobschützer Commandite des Schlesischen Bankvereins, Hermann Michaelis, wurde heute zusätzlich zu der im April gegen ihn erkannten Strafe von 2 einviertel Jahren Gefängniß wegen Unterschlagung in drei Fällen und Urkundenfälschung in einem Falle zu 1 einviertel Jahr Gefängniß verurtheilt.

Posen.

Posen. Großpolnische Quertreibereien. Der Geistliche Matuszewski, der bei der Regierung die Erlaubniß zur Ertheilung des Unterrichts in der biblischen Geschichte in polnischer Sprache nachgesucht hatte, erhielt den Bescheid, daß der seiner Zeit auf Grund der Oberpräsidialbestimmungen vom 27. October 1873 von dem Kreisschulinspector neben dem Religionsunterricht in der polnischen auch in der deutschen Sprache eingeführte Unterricht um so eher fortbestehen könne, als in den sprachlichen Verhältnissen der Schule eine Aenderung nicht eingetreten sei, weshalb dem Antrag, den biblischen Geschichtsunterricht nur in der polnischen Sprache ertheilen zu lassen, keine Folge zu geben sei.

Ostrowo. Eine Gendarm-Säbelaffäre. In Ostrowo findet alle Montage und Donnerstage ein Wochenmarkt statt, auf welchen zahlreiche Bauern vom Lande nach der Stadt kommen. Dieselben müssen den Markt bis 1 Uhr und die Stadt bis 3 Uhr Nachmittags räumen. Am Montag, den 3. October, stand um 2 Uhr Nachmittags der Wagen des Wirths Wasielewski aus Biskupice szalone in der Kalischerstraße, als die Gendarmen Dreßler und Merke kamen und den W. aufforderten, die Stadt zu verlassen. Dieser weigerte sich, da er bis um 3 Uhr Zeit zu haben glaubte, worauf ihn der Gendarm Merke an den Hals faßte und ihn ordentlich schüttelte. Dieses empörte die Umstehenden, und ein Bekannter des W., Namens Krajewski I, gleichfalls aus Biskupice szalone, bemerkte dem Gendarm, daß er zu seiner Thätlichkeit kein Recht habe, er könne höchstens den W. aufschreiben und zur Anzeige bringen. Dieses veranlaßte den Gendarm Dreßler, den Krajewski zu arretiren und ihn mit Hilfe des Merke nach der Polizeiwache zu schleppen. Eine Schwester des K., die ihren Bruder loszulassen bat, erhielt vom Gendarm Dreßler einen Faustschlag ins Gesicht, so daß das Blut ihr aus der Nase strömte. Schlimmer noch erging' es dem Bruder des K.; derselbe wurde derartig mit dem Säbel bearbeitet, daß er die Flucht ergriff, wobei er noch 4 Säbelhiebe in den linken

Arm erhielt. Als ein anderer Einwohner aus Biscupice, Namens Owczarek die Bemerkung machte, daß der Gendarm nicht schlagen dürfe, bekam er einen Säbelhieb auf den Kopf, und als er die Flucht ergriff, eilte der Gendarm Merke ihm nach und bearbeitete ihn in gräßlichster Weise mit dem Säbel, während ihm sein College zurief: „Hau' feste, hau' feste!" Owczarek hat zwei 6—7 Centimeter lange Säbelhiebe am Hinterkopfe und einen an der linken Stirnseite. In der Einwohnerschaft herrscht große Entrüstung, auch ist die Sache bei der Staatsanwaltschaft und der Gendarmeriebrigade zur Anzeige gebracht.

Ost- und Westpreußen.

Königsberg i. Pr. Zur Lage. Nachdem den Sommer hindurch keine öffentliche Versammlung stattfand, da durchaus kein Local zu haben ist, finden jetzt regelmäßig jeden Donnerstag in dem Restaurant des Genossen Schultze Versammlungen statt, dem einzigen Local, welches den Genossen noch zur Verfügung steht, und, allerdings nur in kleinem Maßstabe, einen Austausch unter den Genossen ermöglicht. Gegenwärtig bildet das Parteiprogramm den Gegenstand der Verhandlung, und gelten die Versammlungen jetzt immer je für einen Stadttheil, um auf diese Weise es zu ermöglichen, daß in weitere Kreise ein Verständniß für unsere Anschauungen und Forderungen getragen wird. Der Mangel an geeigneten Localen hat auch hier dazu beigetragen, daß namentlich die gewerkschaftliche Organisation sehr schlecht geworden ist, und daß deshalb dem Uebermuth des Unternehmerthums fast gar kein Widerstand entgegengesetzt werden kann. Wie weit der Uebermuth des Protzenthums geht, davon ein kleines Beispiel. In einer hiesigen Maschinenfabrik ereignete sich folgender Fall. Als die Arbeiter eines Tages Mittags von Tisch kamen, etliche eine Pfeife oder eine Cigarre rauchend, hatte sich einer der Herren Directoren am Thorweg aufgestellt, der es nun auf die Rauchutensilien abgesehen hatte. Ohne lange viel Federlesens zu machen, nahm er Pfeife oder Cigarre den Leuten weg, zerbrach sie oder schlug sie an der Wand entzwei. (!) Wer von Weitem das Unheil sah und die Pfeife oder Cigarre in die Tasche steckte, dem nahm sie der Director ganz einfach aus der Tasche und — futsch war sie! Niemand wehrte sich dagegen. Ein Scandal ist es, daß sich Metallarbeiter so etwas bieten lassen! Wenn werden sich dieselben aufraffen und organisiren, um sich ihre Rechte und Ehre zu wehren?! Hoffentlich nehmen sich die Tischler ein Beispiel hieran, die auch nicht organisirt sind. Und obgleich dieselben in einer öffentlichen Versammlung vor circa 8 Wochen den Beschluß faßten, sich zu organisiren, so ist doch bis jetzt noch nichts daraus geworden! Also, Eile thut noth, zumal es mit den Arbeitsverhältnissen im Allgemeinen sehr schlecht bestellt ist. So dürfte es unzweifelhaft feststehen, daß der nächste Winter sehr ernste Zeiten bringen wird, denn jetzt hat die Arbeitslosigkeit bereits einen bedeutenden und erschreckenden Umfang angenommen. Wenn auch die Cholera ihren Einzug voraussichtlich hier nicht halten wird, so kann doch sehr leicht der Hungertyphus kommen, der wohl hier eine reiche Nahrung finden dürfte. Also heraus aus der Lethargie und an's Werk! Organisirt Euch! — Wegen Verbreitung einer Broschüre an öffentlichen Orten ohne polizeiliche Erlaubniß, begangen in Pillau, wurden 4 Genossen von hier zu 15 Mark und Genosse Schultze wegen Anstiftung hierzu zu 30 Mk. verurtheilt. Wegen letzteren Urtheils wurde Berufung eingelegt, desgleichen gegen ein Urtheil der hiesigen Strafkammer, welches den Genossen Braun zu 14 Tagen wegen Aufreizung verurtheilte, die derselbe in einer Versammlung vom 28. April begangen haben soll. Bemerkenswerth ist hierbei, daß in der Anklageschrift nur zu finden war, daß der incriminirte Thatbestand in einer von ihm gehaltenen Rede liege. Aber kein Satz war angegeben. Die Rede selbst wurde ihm erst bei der Hauptverhandlung vorgehalten, so daß er also gar kein Entlastungsmaterial zur Stelle schaffen konnte. Ja, selbst der Staatsanwalt ging auf die einzelnen Sätze nicht ein, sondern hielt eben die Rede „nach Form und Inhalt" geeignet, den Thatbestand des § 130 zu rechtfertigen! — Der Fall Romen resp. Schmidt gab auch den hiesigen Genossen Veranlassung, ihre unzweideutige Meinung in einer Versammlung, in welcher der Genosse Schultze das Referat übernommen hatte, zum Ausdruck zu bringen und gegen das Gebahren, die Socialdemokraten für meineidige Schurken zu stempeln, Protest einzulegen.

Tilsit. Ueber die Verhältnisse im hiesigen Wahlkreise, wo seit der letzten Hauptwahl unsere Partei einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen, gehen uns Mittheilungen zu, aus denen wir ersehen, wie schwer unsere dortigen Genossen zu kämpfen haben. Namentlich steht die Saalabtreiberei in vollster Blüthe. So wurden die letzten Versammlungen verboten, wogegen natürlich Beschwerde erhoben wurde. Der Bescheid war der, „das Local ist dazu nicht geeignet", trotzdem früher wiederholt dort Versammlungen stattfanden. Ebenso ist den Genossen ein Local entzogen worden, nachdem vor zwei Monaten Genosse Thiel aus Breslau in selbigem referirt hatte. Auch die junge Gewerkschaftsbewegung leidet schwer darunter, so erhalten die Schuhmacher auch keinen Saal. Bei der letzten Reichstags-Nachwahl im vorigen Jahre, wo es sich darum handelte, der freisinnigen Candidaten von Reibnitz, auf den Schultern der Socialdemokraten in den Reichstag gelangen zu lassen, da wurde von gewisser Seite unseren Genossen der größte Saal — versprochen. Am 27. v. M. wurde nun unser dortiger Vertrauensmann zum Vorstand der Localgesellschaft gerufen, wo ihm eröffnet wurde, daß der Saal zu demokratischen Zwecken nicht gegeben werde. Basta! Nun, vielleicht kommt Herr von Reibnitz wieder einmal nach Tilsit, dann wird ihm voraussichtlich Gelegenheit gegeben, auch hierüber seine Arbeiterfreundlichkeit zum Besten zu geben. Durch ein solches Gebahren werden selbst dem Dümmsten die Augen geöffnet. Nur zu! Unser Weizen blüht trotzdem und alledem!

Allenstein, 10. Octbr. Ein Edelster und Bester. Der Gesammtbetrag der Unterschlagungen des Kassirers von Knobelsdorf beim Vorschuß- und Darlehnsvereein beziffert sich auf 115 356 M. Durch Reservefonds, Caution, Geschäftsgewinn pro 1891 ꝛc. sind bisher 41 469 M. gedeckt. Zur Deckung des Restes von 73 887 M. beschloß die Generalversammlung, den Mitgliedern ein Guthaben von 44 pCt. abzuschreiben. Einen Theil der Summe hofft man noch durch Inanspruchnahme der Regreßpflicht einiger Vorstandsmitglieder und durch Antheil an der Concursmasse Knobelsdorfs zurück zu erhalten.

Vereine u. Versammlungen.

Schuhmacher-Versammlung. Montag, den 10. d. Mts., Abends 8 Uhr, hielt die Breslauer Filiale des „Vereins Deutscher Schuhmacher" in Zabels Restaurant, Kl. Groschengasse 15, ihre Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand als erster Punkt ein Vortrag des Collegen Nowak: „Womit hat sich die Organisation zu beschäftigen?" Redner beleuchtete die Lage der hiesigen Schuhmacher eingehend und appellirte warm an ihr Solidaritätsgefühl. Man müsse in Folge der geradezu haarsträubenden Verhältnisse in erster Linie darnach trachten, die Logisarbeit abzuschaffen, welche das Haupthinderniß einer gegenseitigen Verständigung über Lohn und Arbeitszeit sei. Dem Vortrage folgte eine lebhafte Discussion. College Heisig ermahnte namentlich die jüngeren Collegen zu rastloser Agitation für die Organisation und Abschaffung der Logirarbeit. Auch müsse darauf gesehen werden, daß die Werkstätten allen billigen Anforderungen in sanitärer Hinsicht genügen. Da Weiteres nicht vorlag, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem Bemerken, daß die nächste Mitglieder-Versammlung am Montag, den 17. d. M., ausfällt.

Tischler-Versammlung. Die Zahlstelle Breslau des deutschen Tischler-Verbandes hatte am 10. d. im Saale des „Blauen Hirsch" eine Mitgliederversammlung veranstaltet in welcher Herr Rechtsanwalt Marcuse einen Vortrag über „das Recht auf den vollen Arbeitsertrag in geschichtlicher Darstellung" hielt. Da der Vortrag demnächst in Druck erscheinen soll, nehmen wir davon Abstand, ihn im Auszuge wiederzugeben. Der Vortragende erntete für seine Ausführungen den lebhaftesten Beifall. Nach dem Vortrage wurden mehrere interne Vereinsangelegenheiten erledigt. Der nächste Verbandstag der Tischler wird im kommenden Frühjahre stattfinden. Da ferner die Ausgaben aus der Verbandskasse für Reiseunterstützungen im letzten Rechnungsjahre nicht weniger als 29 845 Mark betragen haben, so hat der Centralvorstand mit Rücksicht darauf beschlossen, die Reiseunterstützung herabzusetzen. Auch macht der Vorsitzende bekannt, daß eine weitere Unterstützung der Stettiner Tischler dringend geboten ist, da der dortige Streik noch ungeschwächt fortdauert. Darauf erfolgte Schluß der Sitzung.

Kleine Chronik.

Im Wirthshaus einer Garnisonstadt.

Ich (zu drei Soldaten, die an einem Tisch Platz nehmen.)
Woher des Wegs, ihr Herren?
1. Soldat. Aus der Kirche.
Ich. So so! Was hat der Pfarrer denn gepredigt?
1. Soldat. Ich weiß nicht, meiner Treu! ich hab' geschlafen.
2. Soldat. Ich hörte ebenfalls kein Sterbenswörtchen
Und dacht' die ganze Zeit an meinen Schatz.
3. Soldat. An meiner Mutter Brief hab' ich gedacht,
Die neulich einen großen Schinken schickte.
Ich (zu drei eintretenden Arbeitern, die ebenfalls an meinem Tisch Platz nehmen.)
Woher des Wegs?
1. Arbeiter. Direct aus der Versammlung.
Ich. Was gab es dort?
2. Arbeiter. Ein Vortrag ward gehalten.
3. Arbeiter. Sehr schön.
Ich. Worüber?
1. Arbeiter. Ueber Zweck und Nutzen
Der Organisation.
Ich. Was sprach der Redner?
2. Arbeiter.
Er schilderte den großen Gegensatz,
Der zwischen Arbeit klafft und Capital.
Erklärte, wie es kam, daß unsr're Klasse
Versunken schwer in Noth und Sclaverei.
3. Arbeiter.
Die Production der Neuzeit, wies er nach,
Hat unser Elend jäh herbeigeführt.
Das Capital besitzt die Arbeitsmittel,
Das Volk der Arbeit muß ihm Sclave sein.
1. Arbeiter. Der Socialismus nur kann uns erlösen.
1. Soldat. Was heißt denn Socialismus?
1. Arbeiter. Dieses heißt:
Die Arbeitsmittel müssen allesammt
In den Besitz des Ganzen übergeh'n.
Die Lebensgüter werden dann erzeugt
Durch die Gesellschaft, nur für die Gesellschaft.
2. Arbeiter. Ein Jeder leistet Arbeit, Jedem auch
Ein menschenwürdig Dasein ist gesichert.
2. Soldat. Wie wollet ihr denn solches fertig bringen?
3. Arbeiter. Durch Organisation. Das ist es eben,
Was uns der Redner auseinandersetzte.
Wir sind die große, übergroße Mehrheit,
Doch nur vereinigt sind wir eine Macht.
3. Soldat. Aha, dann machet ihr Revolution!
1. Arbeiter. Nicht mit Kanonen, nicht mit Dynamit
Stimmzettel unsere Waffe heißt, damit
Besiegen wir sogar das Kleincaliber.
2. Arbeiter. Aufklärung unsre Fackel ist, damit
Erleuchten wir die Köpfe, und die Burg
Des Aberglaubens stecken wir in Brand.
So sprach der Redner unter großem Beifall.
1. Soldat. Ich glaube: hätt' der Pfarrer so gesprochen,
Nicht wär' ich in der Kirche eingeschlafen.

Adelige Kutscher. Aus London wird berichtet: Hier verhaftete die Polizei einen Droschkenkutscher, der beschuldigt war, einen Fahrgast übervortheilt und außerdem noch übel zugerichtet zu haben. Die Anklage an sich will wenig bedeuten, aber was sie so interessant gestaltet, ist, daß der brave Droschkenkutscher ein wirklicher Marquis ist, der aus einer der ältesten Adelsfamilien der Bretagne stammt. Der englische Polizeicommissar, der ihn vernehmen mußte, war ganz erstaunt, als ihm der Kutscher Papiere vorlegte, die mit Adelskronen und Wappen geziert waren, deren Echtheit und Rechtsgiltigkeit unanfechtbar waren. Der Kutscher-Marquis ist sogar mit dem Marschall Mac Mahon verwandt. Die Verhaftung des adeligen Kutschers gab Gelegenheit, festzustellen, daß sich unter den Londoner „cabmen" außer vielen Officieren, Aerzten und Advocaten ein Lord, ein Baron, zwei oder drei Herren von niederem Adel, ein ehemaliges Parlamentsmitglied und sehr viele bankerott gewordene Banquiers befinden.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 12. October.

Heiraths-Ankündigungen. I. Rechtsanwalt (Advocat) Dr. Alexander Garai, jüd., Budapest, und Wilhelmine Bringsheim, jüd., Nicolaistadtgraben 21. — Arbeiter Richard Parke, evang., Märkischestraße 20, und Marie Parke, evang., Ohlauerstraße 49. — Kürschner Josef Walter, kathol., Weißgerbergasse 62, und Maria Brinschwitz, kath., Graben 18. — Königl. Landmesser Rudolf Breitkopf, ev., Zabrze und Helene Leszczinska, ev., Berlinerstraße 3. — Schneidermeister Franz Wolf, kathol., Oelsnerstraße 21, und Maria Scheinert, kath., Schwertstraße 22. — Steindrucker Alois Klobe, k., Junkernstraße 16, und Anna Liebelt, ev., Agnesstraße 8. — Schneider Ludwig Polaszy, kathol., Kirchstraße 5, und Maria Dohn, ev., Langegasse 59. — II. Arbeiter Gottlieb Berek, kath., Hummerei 21, und Pauline Misch, kath., Vorwerksstraße 86. — Arbeiter Oswald Pech, evang., Sadowastraße 49, und Maria Kolbe, kath., hier. — Maurer August Ranke, kath., Friedrichstraße 70, und Selma Späth, kathol., Gräbschenerstraße 33. — Amtsrichter Otto v. Uechtritz-Steinkirch, evang., Wansen, und Anna v. Voß, ev., Vorwerksstraße 5. — Arbeiter Friedrich Graber, evang., Gräbschenerstraße 122, und Emma Schmidt, ev., hier. — III. Maurer Paul Schreiber, evang., Kleine Dreilindengasse 6, und Bertha Leuchtenberger, ev., daselbst. — Maurer Paul Petrak, evang., Matthiasstraße 50a, und Anna Bartnig, ev., daselbst. — Schuhmacher August Heinrich, ev., Paulinenstr. 9, und Maria Majek, ev., Kronszkow.

Eheschließungen. I. Kutscher Johann Stenzel, kath., mit Balesca Rjedel, evang., hier. — Kaufmann Edmund Bräuer, ev, mit Ernestine Markus, jüd., hier. — II. Hilfsbremser Hermann Surauf, evang., mit Agnes Forelle, kath., hier. — Kaufmann Alfred Langer, kathol., Ober-Salzbrunn, mit Anna Schade, ev., hier. — Posthilfsbote August Rademacher, kath., mit Rosina Hanuschik, ev., hier. — Maschinenbauer Andreas Brzezinski, kathol., Graudenz, mit Maria Aumüller, kath., hier. — Rathsbureau-Assistent Eugen Peschel, ev., mit Clara Otto, ev., hier. — Kaufmann Louis Matzdorff, jüd., mit Gertrud Glaß, jüd., hier. — III. Schmied Max Malsky, evang., mit Elisabeth Klein, kath., hier. — Schneider Eduard Riediger, ev., mit Pauline Schipke, ev., hier. — Bäcker Paul Würz, kath., mit Johanna Leuschner, evang., hier. — Kaufmann Johann Schwella, kathol., mit Maria Rieger, kath., hier.

Geburten. I. Hilfsweichensteller Wilhelm Rodewald, ev., T. — Hilfsbremser August Fischer, ev., S. — Kohlenhändler Otto Hausdorf, evang., S. — Rathsbureau-Assistent Paul Burkhardt, ev, S. — Arbeiter Josef Sobczak, kath., T. — Former Ernst Günther, evang., T. — Rechtsanwalt Dr. Carl Sternberg, jüd., T. — Haushälter Julius Schick, evang., S. — II. Musiker Friedrich Wild, ev., T. — Gasthofsbesitzer Wilhelm Pöschel, evang, S. — Tischler Wilhelm Fropfer, evang., T. — Kutscher Hermann Bartnick, kath., S. — Packmeister Josef Piontka, kath., S. — Weichensteller Albert Rother, Baptist, T. — Fleischer Max Milde, evang., S. — Praktischer Arzt Dr. med. Heinrich Apt, jüd, S. — Wagenlackirer Robert Koschel, evang., S. — Schlosser Paul Niepelt, evang., T. — Arbeiter Matthias Przykenk, kathol., Tochter. — Arbeiter Wilhelm Ueberschaer, evang., S. — Schmied Carl Slany, kathol., T. — Expedient Paul Lattwin, ev., T.

Todesfälle. I. Hermann, S. des Sattlers August Bartnitzke, 5 M. — Otto, S. des Haushälters August Pilz, 5 J. — Früherer Stellenbesitzer August Glade, 63 Jahr. — Handelsmann David Loewy, 41 J. — Conditor-Lehrling Wilhelm Wolff, 17 J. — Clara, T. des Schneidergesellen Johann Parusel, 1 Monat. — Schaffnersfrau Theresia Rothe, geborene Jung, 72 Jahre. — Else, T. des Drechslermeisters Adolf Kleinert, 7 J. — Wächterswittwe Maria Heinrich, geb. Hoppe, aus Poln.-Peterwitz, 72 J. — Elfriede, T. des Schmieds August Göhler, 3 J. — II. Procuristenfrau Marie Bartels, geborene Eichert, 49 J. — Regierungs- und Provinzialschulrath a. D. Dr. Slawitzky, 63 Jahre. — Herbert, Sohn des Bureau-Assistenten Julius Rautenstrauch, 3 Monate. — Steuer-Aufseher Julius Klink, 52 Jahre. — III. Emma, Tochter des Schneiders August Schmiedeck, 9 M. — Rathsdiener Carl Knärich, 46 J. — Nätherin Caroline Wagner, 28 Jahr.

Breslau, 12. October. Amtl. Producten-Börsen-Bericht. Roggen (p. 1000 Klgr.) —, gek. — Ctr., abgelaufene Kündigungsscheine — per October 142.00 B., October-November 142.00 B., November-December 142.00 B. — Hafer (per 1000 Klgr.) —, gek. — Ctr., per October 136,00 B., — Rüböl (p. 100 Klgr.) — gek. — Ctr., loco in Quantitäten à 5000 Klgr. —, per October 50.00 B., April-Mai 51.50 B. — Spiritus per 100 Ltr. (à 100 pCt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe gek. — Ltr., abg. Kündigungssch. —, per October 50er 51.90 B., October 70er 32.20 B., October-November —.— — Zink: Ohne Umsatz.

Breslauer Marktpreise vom 12. October per 100 Kilogr.

	gute höchst	gute niedr.	mittlere höchst	mittlere niedr.	geringe Waare höchst	geringe Waare niedr.
	M.	M.	M.	M.	M.	
Weizen weißer	15,60	15,40	15,10	14,60	13,60	13,10
Weizen gelber	15,50	15,30	15,—	14,50	13,50	13,—
Roggen	14,20	13,90	13,70	13,40	13,20	12,90
Gerste	15,—	14,80	14,60	13,80	13,10	12,10
Hafer alter	13,70	13,50	13,10	12,90	12,40	11,90
Erbsen	18,—	17,—	16,50	16,—	15,—	14,—

Heu: 3,30—3,60 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh, neues 28,00—31,00 Mk. pro 600 Kilogr.

Parteigenossen! Berücksichtigt unsere Inserenten!

Stadt-Theater.
Donnerstag:
Martha
oder:
Der Markt zu Richmond.
Freitag:
Der Troubadour.

Lobe-Theater.
Donnerstag:
Figaro's Hochzeit.
Freitag:
Figaro's Hochzeit.
Sonnabend zum ersten Male:
Die Orientreise.
Sonnabend und Sonntag Bons ungiltig. Parquet 2,50 Mk.

Röst-Kaffee
in vorzüglichen Qualitäten.

Karlsbader Mischung	1 Pfd.	1,65 M
Wiener Mischung	„	1,60 „
Holländer Mischung	„	1,40 „
Familien-Kaffee	„	1,20 „

¼ Pfund **42, 40, 35, 30 Pf.**

Heinrich Gewaltig
aus Emmerich.
BRESLAU,
Albrechtsstraße 5.

287] Niederlagen bei
Paul Steinbrecher, Friedrich-Wilhelmstraße 41.
Fritz Hensel, Matthiasstraße 63. Scheitnigerstraße 20.
P. Dierich, Lehmdamm 56.
F. Lux, Matthiasplatz 1.
P. Heckel, Neue Schweidnitzerstr. 6.
H. Schwede, Klosterstraße 85/86.

Cigarren
in vorzüglicher Qualität empfiehlt
Georg Monski,
Klosterstraße 28. 244

Die besten Cigarren
4 Stück für 10 Pfg. und
3 „ „ 10 „
sowie hochfeine 5 und 6 Pfg.-Cigarren nur allein in der Cigarrenfabrik
Gr. Scheitnigerstraße 38.
173 **Reinh. Guse.**

Unsortirte Cigarren 3 u. 4 Stck. 10 Pfg. **Ausschuß-Cigarren** à Stück 4, 5 u. 6 Pfg. aus höheren Preislagen, sowie
Cigarren und Cigaretten
in allen Preislagen in nur guter Qualität empfiehlt 225
Carl Birkholtz Nfl.
Friedrich Wilhelmstraße 56.

Seine
= vorzügl. Fischwaaren =
sowie **Bier, Limonaden u. Cigarren,**
empfiehlt
P. Scholz.
Hirschstraße Nr. 22. 224

Der billige
Herings-Verkauf
befindet sich 292
Friedr. Wilhelmstr. 71
im Keller neben dem Straßenbahndepot.

Verspätet!
Ein 9999 mal donnerndes
Lebehoch
unserm Collegen und Statistiker Herrn **Albert Straube** zu seinem heutigen Wiegenfeste.
Mehrere Collegen der Firma
76 **Gansel & Schilling.**
Alt-Warthau.

Vollständiger Ausverkauf!
1 Posten Herren-Unterhosen in allen Preislagen spottbillig. [14
H. Glauer, Friedichstraße 51.

Vollständiger Ausverkauf
von **Hosen, Hemden, Jacken, Bluf u. Damen- und Kinderkleidern, Züchen und Inlets,** nur reelle Waaren, wirklich billig.
3] **H. Glauer,** Friedrichstr. 51.

Mein Holz- u. Kohlengeschäft
empfehle ich allen Freunden u. Genossen einer geneigten Beachtung.
54
J. Winter. Friedrichstraße 88.

Kaffee! Kaffee!
stets frisch gebr., d. Pfd. 100, 120, 140, 3:6 150 Pfg.
Perl-Mocca, d. Pfd. 125, gebr. 160 Pfg.
Bester weißer Farin, d. Pfd. 28 Pfg.
Reis, Graupe, Hirse, Linsen d. Pfd. 15 Pfg.
Bestes Weizen-Mehl 00, d. Pfd. 14 Pfg.
Bester Primtabak, 3 Stück 10 Pfg.
Zartes Schweinefett, d. Pfd. 58 Pfg.
Feinster Jamaika-Rum, d. Ltr. 100 Pfg.
Bestes Petroleum, das Liter 17 Pfg.
Otto Ogrowsky jr.
4,5 Große Groschengasse 4,5.

---

80 Pfg.
die Fl. vorzügl. Rothwein
Rheinwein, à Fl. 65 Pfg.
empfiehlt 32
Paul Mischke,
10/12, Zwingerstr. 10/12.

Mein Barbier-Geschäft
empfehle ich allen Genossen einer geneigten Beachtung. Saubere Bedienung.
Paul Päsehel, Tauentzienstraße 39b.
Volkswacht liegt aus. 229

Sein **Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Geschäft** empfiehlt einer geneigten Beachtung 233
A. Anders
Schweitzerstraße 7.

Julius Philipp's
Barbier-, Frisier- und Haarschneide-Cabinet empfiehlt sich einer geneigten Beachtung. 276
Friedr. Wilhelmstr. 52.

Sein Barbier-, Friseur-
und 246
Haarschneide - Geschäft
empfiehlt
P. Heitner
Lohestr. 15, Nachodstr.-Ecke.
NB. Volkswacht liegt aus.

Für 1 Mark
werd. **Taschen- u. Wanduhren,** sow. **Regulators in Stand gesetzt** und **gereinigt,** aber nur beim Uhrmacher
75 **Karl Franke,**
Kronprinzenstraße 49, ptr.

Ausstattungs-Möbel
in Nußbaum, Kirschbaum und Erlen, **Bettstellen** mit und ohne Matratzen, **Sophas, Spiegel** in allen Größen zu den billigsten Preisen. 232
Auch **gebrauchte Möbel** u. **gute Betten** sind zu verkaufen.
Joachim,
Brüderstraße Nr. 9.

Stiftungs-Fest
52
des Centralverein deutscher Former (Filiale Breslau)
Sonnabend, den 15. October cr.
in Friedrich's Etablissement, Mauritiusplatz 4.
Entrée Herr incl. Dame 60 Pf., einzelne Dame 25 Pf.
Anfang 8 Uhr. **Das Comité.**

XIII. Stiftungsfest
des
Gau-Vereins Breslauer Bildhauer
Sonnabend, den 15. October cr.
Etablissement Tivoli.
Gäste willkommen. 41
Programme durch Mitglieder und bekannten Commanditen zu haben.
Entrée pro Person 50 Pf. incl. Tanz im Vorverkauf.
Anfang 8 Uhr. **Das Comité.**

Goldberg! Goldberg!
Sonnabend, den 15. Oktober, Abends 8 Uhr:
Oeffentliche Volks-Versammlung
im „Deutschen Kaiser".
Tages-Ordnung: 1. Wahl dreier Mitglieder der Agitationskommission. 2. Verschiedenes.
Der Vertrauensmann.

Rawitsch.
Arbeiter-Bildungsverein.
Sonntag, den 16. October, Nachmittags 3½ Uhr:
Versammlung
im Lokale des Herrn **Jelafke.**
Tages-Ordnung: 1. Die gegenwärtige wirthschaftliche Lage. Referent: Genosse Schütz, Breslau. 2. Discussion. 3. Quartals-Abrechnung. Kassiren der Beiträge und Umtausch der Broschüren.
Jedermann hat freien Zutritt. Gäste willkommen. **Der Vorstand.**

Geschäfts-Eröffnung!
Das auf der **Laurentiusstraße 12** gelegene **Holz- u. Kohlen-Geschäft** habe ich übernommen und werde dasselbe in vergrößertem Maßstabe fortführen.
Achtungsvoll
Paul Schwarzer,
66 **Holz- und Kohlen-Geschäft**
Laurentiusstrasse 12.

Max Schultze, Ohlauerstraße 43,
Papierhandlung und Buchdruckerei.
Größtes Lager aller Schreib- und Contor-Utensilien, als: **Couverts, Rechnungen, Briefbogen** mit und ohne Firma, sowie **Geschäftskarten** etc. 6
Schreibhefte aus bestem Papier, Dutzend. **90 Pf.**
Gratulationskarten, sowie Gelegenheits-Geschenke in größter Auswahl zu enorm billigen Preisen.

Max Troldner,
57, Friedrich-Wilhelm-Straße 57.
Größtes Lager in 62
Strumpfwolle, Socken und **Strümpfen, Arbeitshemden, Normalhemden, Unterhosen, gestrickte Herrenwesten, Capotten** für Damen und Kinder, **Handschuhe, Kinderhöschen** und **Kleidchen** etc. etc.
Max Troldner.

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.
Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.
Achtzig Aquarelltafeln.
MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON
VIERTE AUFLAGE.
3000 Abbildungen im Text.
Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.
256 Hefte à 50 Pfennig. — 15 Halbfranzbände à 10 Mark.

Gegr. 1879.
Vorzeiger dieses erhält 3% Rabatt.

Der Gabeljürge!
Immer war ich still zufrieden
Stand allein hier viele Jahr,
Sah' zu meinen Füßen wandeln
Neidlos manch verliebtes Paar.

Aber, Keiner wird's verübeln —
Seit das jetzige Geschlecht
Ich in voller Gala sehe
Ist mir **meine** Kluft zu schlecht.

Und ich sprech mit **Salo Hurtig**
Und ich sage: „Liebster Mann",
Paß dem **alten Gabeljürgen**
Ein Paar **neue Hosen** an. 9

Winter-Paletots v. **8,00** Mk. an
Hochfeine . . . . **12,50** „ „
Herren-Anzüge . . **9,00** „ „
Hochfeine . . . . **14,00** „ „
Bl. Cheviot-Anzüge II. R. . . . . **15,00** „ „
Braut-Anzüge von Tuch u. Kammgarn **22,00** „ „
Sehr gute in elegant. Ausführung . . . **29,00** „ „
Herren-Jaquets v. **4,50** „ „
Herren-Hosen, vorzüglicher Schnitt . **3,00** „ „
Knaben-Anzüge und Paletots in größter Auswahl in Wiener u. Berliner Façons, geschmackvollster Ausführung.
Nichtconvenirende Gegenstände werden bereitwilligst umgetauscht. — Ohne Preiserhöhung. 46

Salo Hurtig,
Kupferschmiedestraße 50/51,
parterre, 1. und 2. Etage.

Vorzeiger dieses erhält 3% Rabatt.
Gegründet 1879.

Consum-Marken
kauft Kretschmer,
Schmiedebrücke 31.
298

Stiefel
67
und Schuhe für Herren, Damen und Kinder,
vorzüglich und billig, bei
M. Thomas,
31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

E. Reichelt,
Schneidermeister 274
empfiehlt sich zur **Anfertigung eleganter Herren-Garderobe.**
Große Auswahl guter Stoffe.
Nikolaistr. 18/19, I.

Möbel
in allen Imitationen, Nußbaum, Kirschbaum und Mahagonie, 245
Spiegel- und Polsterwaaren
in guter Arbeit wie bekannt zu den billigsten Preisen
nur 18. Stockgasse 18
bei **Aug. Godeck,**
Tischlermeister.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: Otto Friedrich; für den Inseratentheil: E. Zahn. — Redaction: Wallstraße 14c, II.; Expedition: Metzgerdergasse 4.
Verlag von O. Schütz. — Druck von Th. Schatke — Sämmtlich in Breslau.